Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-770078-p0001-4

Inventar. Sp. Journ. S. 18 No 23608

Lehrbuch

der

Landwirthschaft.

In

vier Theilen.

Von

Johann August Friederich Block,
Prediger der Christlichen Gemeinde zu Nutha
in Anhaltzerbst.

Leipzig,
bey Friedrich Gotthold Jacobäern,
1774.

Bibliothek der Landw. Institute der Universität Halle a. S.

Universitäts- u. Landesbibliothek HALLE (SAALE)

17 LA 1468 (114)

Der

Allerdurchlauchtigsten und Großmächtigsten

Kaiserinn und Frauen,

Frauen

Catharina Alexiewna II.

Kaiserinn und Selbstherrscherinn

des ganzen so großen als kleinen

Reussenlandes,

Fürstinn zu Volodomirien, Moskau, Novogrod, Czaarinn zu Casan, Astrakan und Siberien; Frauen zu Pleskow, Großfürstinn zu Smolensko, Severien, Tweroki, Ingerki, Permerski, Wiatka, Bolgarien, Frauen und Großfürstinn zu Novogorod des niedrigen Landes; Gebieterinn über Resanski, Rostochki, Tschernichow, Rosdowki, Spalserki, Vdorki, Joroslow, Biasoleta, Vdoria, Obdorien und der ganzen Nordseiten; Frauen des Iverischen Landes, Czaarinn zu Kartalinski und Grusinski; Fürstinn der Circassen und Goviski, Frauen und Selbstherrscherinn vieler andern Landschaften,

Seiner Allergnädigsten Kaiserinn und Frau.

Allerdurchlauchtigste,

Großmächtigste Kaiserinn

und

Selbstherrscherinn aller Reussen,

Allergnädigste Kaiserinn

und Große Frau!

Ew. Kaiserl. Majestät hohem Throne sich zu nähern, muß auch den, der die redlichste Absicht, aber auch die Verwegenheit hat, zitternd machen. Die kräftigsten Stralen der wohlthätigen Sonne können eine Ursache menschlicher Bestürzung werden. Wer fällt nicht in eine Ohnmacht, wenn er aus dem tiefsten Ab-

grunde in undurchdringliche Wolken zu schauen sich gelüsten läßt? Nichts schlägt den menschlichen Geist mehr nieder, als wenn er sich aus einer dunkeln unbemerkten Sphäre in eine hellere wagen will, und nichts betäubet ihn mehr, als wenn er sich das Herz fasset, sich einem Geiste von der ersten und erhabensten Größe zu zeigen.

Doch das auf unzählige Nationen der Welt lächelnde Antlitz **Ew. Kaiserl. Majestät**, das erhabne Beyspiel, denen Wissenschaften, Künsten und Gewerben ihre eigentliche Größe und Vollkommenheit zu geben, und den Menschen die Welt zu einem paradisischen Aufenthalte zu machen, dieses erhabne Beyspiel, ja davon nur ein einziger Gnadenzug, welcher denen Armen mehr, als einem Kranken die kräftigste Arzeney ist, rufet meinen zitternden Geist aus seiner Bestürzung zurück, er erholt sich und wagts, **Ew. Kaiserl. Maj.** gegenwärtiges unvollkommnes Lehrbuch von einem beträchtlichen

chen Theile der Landwirthschaft zu **Allerhöchst Deroselben** geheiligten Füssen in der allertiefsten Unterthänigkeit niederzulegen.

Ew. Kaiserl. Majestät hoher und majestätischer Name wird meinen unvollkommnen Regeln, die ich größten Theils von dem nachahmenswürdigen Muster unter **Allerhöchst Deroselben** weisen und allergnädigsten Scepter mit Klugheit und Treue die Wirthschaft bis zur höchsten Vollkommenheit treibenden Völker entlehnt habe, das Gewicht geben, welches ihnen fehlt, und meiner kleinen Sache einen Weg bahnen, darauf tausend Unglückliche höchst glücklich, viele Arme reich, und Städte und Länder zum Himmel auf der Welt werden können.

Die allerniedrigste Stufe **Allerhöchst Deroselben Majestätischen Kaiserl. Throns** küsse ich mit zitternder Ehrfurcht und niedergeschlagenen Augen, und bete voll

Rührung für die auf Ew. Kaiserl. Majestät sich gründende Freude und Hoffnung Rußlandes und das Glück der Welt, der ich in allertiefster Unterthänigkeit ersterbe

Allerdurchlauchtigste
Großmächtigste Kaiserinn
und
Selbstherrscherinn aller Reussen,
Allergnädigste Kaiserinn
und Große Frau,
Ew. Kaiserl. Majestät

Nutha in Anhaltzerbst,
den 1 December,
1773.

allerunterthänigster Knecht
Johann August Friederich Block.

Vorrede.

Geneigter Leser!

Wenn es ausgemacht ist, und man davon Rußland, England, Holland, die Schweiz und andre Staaten mehr zu Beyspielen und nachahmenswürdigen Mustern aufstellen kann, daß die Landwirthschaft eine der ergiebigsten Quellen ist, daraus unerschöpfliche Ströme des Segens in einen Staat fliessen, wenn es bekannt genug ist, daß eine vernünftige Einrichtung, Brod für die Menschen und Futter für das Vieh durch Gottes Segen, Fleiß und Arbeit aus der Erde zu bringen, Städte und Dörfer glücklich macht, und Regenten und Unterthanen nützt; so frage ich billig, ob es nicht zu vergeben stehe, wenn ich einigen Bewohnern der Welt wirkliche Fehler zeige, welche sie gleichsam mit verbundenen Augen zu ihrem eignen Unglücke

und zum Schaden eines ganzen Landes begehen, ja, wenn ich ihnen einen Weg zeige, wie sie ohne Ausnahme dem Elende ausweichen, die Noth verschmerzen, den Verlust reichlich ersetzen, und sich und ihre Nachkommenschaft glücklich machen können?

Man denke, was man will, und sage, was man will. Die beste Sache bleibt nicht unberedt, nicht ungetadelt, nicht unbeneidet. Womit wollten Menschen sich wohl beschäfftigen, welche auf der Welt keine andre Bestimmung zu haben glauben, als einen leeren Platz auszufüllen, oder höchstens zu reden, ohne zu wissen, was sie reden, und sollten sie auch von sich selber sprechen? Ich werde herzlich lachen, wenn ich diesen kleinen Geistern die Gelegenheit, eine Zeitlang von sich selber zu sprechen, genommen haben sollte.

Kenner und Redliche nur bitte ich um ihr Urtheil, es falle auch aus, wie es will. Ich müßte die Wichtigkeit der Sache, davon ich schreibe, und darinn ich noch keinen glücklichen Vorgänger gehabt habe, und mich sel-

ber

ber nicht kennen, wenn es mir nicht gewisser Maaßen einerley seyn könnte, was man von einer Sache denkt oder sagt. Macht man mich nicht stolz, so bessert man mich doch. Wer gern lernen will, muß sich auch gern tadeln lassen. Und eben auf diese Weise erreiche ich meinen Endzweck. Die Wahrheit wird untersucht und bekannt.

Ha man mir im Vertrauen zum voraus sagen wollen, daß es als ein Fehler angesehen werden würde, daß dieses Werk nicht wenigstens einige Alphabeth stärker sey; so hält mich die Ehre, nicht ohne Noth weitläuftig zu seyn, und sich mit Kleinigkeiten und bekannten Sachen aufzuhalten, sondern sich einer beliebigen Kürze im Unterrichte zu bedienen, dagegen schadlos. Ich schrieb besonders für Leute, die nicht viel zu lesen gewohnt sind.

Aber ich habe noch eine andre Art Menschen abzufertigen, welche theils aus Vorurtheil, theils aus Eigennutz die Wahrheit meines Unterrichts zu bestreiten suchen werden.

den. Haben sie einerley Waffen, womit sie mich, wie mich die traurige Erfahrung leyder! in meiner vierzehnjährigen Landwirthschaft gelehret hat, angreifen werden, so kann ich ihnen auch einerley Gegenwehr thun.

Die Sprache, die sie reden, ist eben so stolz, als gelehrt. Sie geben vor: es sey ein altes Landesgesetz, daß das dritte Theil des Feldes braache liegen müsse, und es sey bereits verjährt, und würde weder abzuschaffen, noch durchzusetzen seyn.

Ich frage diese Herren respektive: ob ein verjährtes Herkommen, das sonnenklar schädlich, ja gar landverderblich ist, ein so großes Heiligthum sey, daß ein weiser und gerechter Monarch diesen Abgott nicht vom Throne werfen könne? Ich frage sie ferner: ob ein Landesherr nicht eben so berechtiget, als verpflichtet sey, alle schädliche Unordnungen aus seinen Staaten zu verweisen, und alle nur mögliche vortheilhafte Veranstaltungen zum Besten seines

Reichs

Reichs zu treffen, es koste auch, was es wolle? Und siehet man nicht an verschiedenen Orten die herrlichsten Beyspiele davon, da man zur Genüge an Tag legt, daß man das Feld der Wissenschaften und Künste bearbeiten müsse, welches die würdigsten Vorfahren nicht erschöpfen können, sondern zu einer erleuchteten Zeit weisen Nachfolgern zur Ergänzung und zur Verbesserung überlassen haben? Glücklich ist derjenige, der das Vergnügen hat, in einem solchen Staate Vorschläge zu thun, wo man, ehe man sie verwirft, prüft, und wo man das richtig Befundene nicht aus Bequemlichkeit oder Privatinteresse unterdrückt und verfolgt, sondern genehmiget und unterstützet! Auf diese Art wird niemand abgeschreckt, seine Meynung zu sagen, sondern viele werden angespornt, dem gemeinen Wesen zu nutzen, und der Welt die Dienste zu leisten, darum sie eigentlich da sind.

Ich

Vorrede.

Ich will der Welt öffentlich sagen, was ich viele Jahre in einem kleinen Bezirke tauben Ohren vergebens geprediget habe. Sie mag urtheilen, in wie fern ich Recht oder Unrecht habe; sie mag urtheilen, ob ich Verfolgung und den Bannstrahl verdiene; sie mag urtheilen, ob ich durch meine Schuld an den Bettelstab gekommen sey, oder ob neidische Hände mein Unglück mit Vorsatze bearbeitet haben; sie mag urtheilen, ob es nicht ein Wunder sey, daß mir noch ein Funken Menschenvernunft übrig geblieben ist. Ich verlasse mich auf meine gerechte Sache und verbitte alle voreilige Urtheile. Ehe und bevor man nicht meine ganze Sache durchgelesen hat, eher versündige man sich nicht an mir. Es können Dinge außer uns seyn, die uns bey dem besten Herzen und der gröfsesten Unschuld unglücklich machen. Hintergehung, Verfolgung und Unglück bestimmt gemeiniglich das Loos redlicher Gemüther.

Lehrbuch
der
Landwirthschaft.

Erster Theil
von
der Viehzucht.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-770078-p0019-7

Vorläufige Einleitung in die Land- und Hauswirthswissenschaft.

§. 1.

Die Landwirthschaft überhaupt betrachtet ist eine vernünftige, gründliche und zusammenhängende Wissenschaft, die Viehzucht, den Feld- und Gartenbau einträglich zu machen. Keines kann fehlen, und alle drey sind gleich nothwendig.

Anmerkung. Die Zeit ist in gesitteten Ländern vorbey, da man diese Wissenschaft für einen bloßen Mechanismus, und nicht einmal für das allerschlechteste Handwerk hielt. Daher es denn außer Zweifel kam, daß man auf diese Sache, welche doch zur Erhaltung des menschlichen Ge-

schlechts die allerunentbehrlichste ist, voller Verachtung sah, und sie den Händen der einfältigsten Menschen überließ, die damit umgiengen, so gut sie konnten. Endlich hat Noth und Mangel sie bereits an vielen Orten aus ihrer Schande gerissen, und sie hat Schutzgötter so gar auf Thronen gefunden, welche sie zu einer solchen Größe erhoben haben, daß sich die grössesten Männer und geschicktesten Genies damit zu beschäfftigen, eben so wenig schämen, als sie vielmehr eine Ehre und Vergnügen darinn suchen, ja man hat so gar angesehene Akademien ihr zu Ehren gestiftet. Sieges genug! Wer darf sich ihrer schämen? Wer wird sie verachten? Und wer wollte sich ihr nicht aufopfern, wenn auch süsse Herren, die zwar Brod essen, aber nichts verdienen können, oder nicht einmal wissen, wo es eigentlich herkommt, diese Wissenschaft aus Einfalt das Bauernhandwerk nennen? Wie wäre es, wenn ein Bauer zu seiner Wissenschaft wirklich mehr Verstand brauchte, als sie durch ihre unvernünftige Beurtheilung zu Tage legen?

§. 2.

Die Quellen, woraus diese nützliche und zum Besten der Welt höchstnothwendige Wissenschaft geschöpft werden kann, sind so wohl alte, als neue ökonomische Schriften von allerley Nationen, als auch mündlicher und praktischer Unterricht, besonders

sonders eigne mit Fleiß und Nachdenken angestellte Versuche und Erfahrungen.

Anm. 1. War die Landwirthswissenschaft in den ältern Zeiten weder so durchgedacht, noch so versucht und durchgearbeitet, als sie es in den neuern Zeiten ist: (denn mit wie vielen Entdeckungen ist sie nicht bereichert worden, wie viele Abänderungen hat man nicht für nothwendig gefunden, und welche unendliche Verbesserung hat sie nicht, wie im Ganzen, also auch in dem kleinsten Theile erhalten?) so sind freylich neue ökonomische Schriften den ältern vorzuziehen, obgleich diese nicht ganz zu verachten sind, sondern immer noch was brauchbares haben. Der kluge Hausvater, der kluge Haushalter und des Coleri Hausbuch sind immer in ihrer Art gute Bücher, wenn man sie nach den Zeiten beurtheilt, darinn sie geschrieben haben.

Anm. 2. Haben die Engländer die Ehre, daß sie die Bahn gebrochen haben, und wie beynahe in allen Wissenschaften, also auch besonders in der Oekonomie die Meister sind; so sind auch ihre Lehrbücher, die Wirthschaft betreffend, die besten. Nur ist zu beklagen, daß sie auch hier ihren löblichen Nationalcharakter beweisen, und zwar die Schuh, aber nicht den Leisten verkaufen. Die Französischen sind auch nicht zu verwerfen, doch nicht so reich an neuen Entdeckungen. Die Holländer und Schweden reden mehr durch die That, und plaudern ihr Kunststück

nicht aus. Unter den deutschen ökonomischen Schriftstellern stehen ein unermüdeter Geheimderrath Reinhardt, ein kluger Hofrath Davies, ein geschickter Hofrath Justi und der einsichtsvolle Rathsherr Kretschmar oben an.

§. 3.

Wer diese Wissenschaft aus allen diesen Quellen zusammen genommen geschöpft hat, und sie richtig anzuwenden weis, verdienet mit allem Rechte — er mag einen Rock mit, oder ohne Tressen anhaben, den Namen eines guten Landwirths: denn er handelt aus Gründen in Ordnung, nützt sich und der Welt.

§. 4.

Wer diese Wissenschaft blos aus Büchern oder vom Hörensagen hat, ist noch nicht ein halber Wirth, so viel er plaudern kann, so wenig kann er ausführen. Wir wollen ihm die Ehre erweisen, und ihn einen schwatzhaften Landwirth oder einen theoretischen Oekonom nennen. Die andre Art ist etwas besser, und sind unter dem Namen praktischer Landwirthe bekannt. Diese haben entweder diese Wissenschaft als angeboren und mit der Muttermilch eingesogen, oder haben sie ihrer eignen Erfahrung, daran der Kopf nicht viel Antheil gehabt hat, zu verdanken.

Anm.

Anm. Ihr Unterschied bestehet darinn, daß jene, ob sie gleich selbst nicht viel ausrichten können, sich doch in einigen Dingen durch Gründe überführen lassen, ob sie gleich vieles aus Mangel eigner Erfahrung für unmöglich halten, da im Gegentheil diese auf ihrem Kopfe bestehen, und ewig sich nicht bewegen lassen, anders zu handeln, als ihr Vater und Großvater gehandelt hat, wenn sie nicht müssen. Hier sind wahrlich, solche Hartköpfe zu bereden, Engelzungen zu wenig. Man muß es selbst versucht haben, wenn man davon urtheilen will, wie wenig hier durch Vorstellungen bey Landleuten auszurichten sey, zumal da sie gern von Leuten, die dabey was zu verdienen gedenken, oder von Neidern, die dem Nachbar das Weisse im Auge nicht gönnen, und sich einbilden, er möchte bey der Ausführung eines solchen Plans zu reich werden, unterstützt werden. Ich habe es leyder! erfahren. Und diese Verfolgung hat mir Brod, Ehre und beynahe die Vernunft gekostet. Ich verspare es, die Sache in ihrer wahren Beschaffenheit der ganzen ehrliebenden Welt zur Beurtheilung vor Augen zu legen. Man wird erstaunen und mir das Mitleiden nicht versagen können, wie die Scheinheiligkeit hämisch mit mir umgegangen ist, und alle meine Unternehmungen, so gut sie auch zum Besten meines Vaterlandes waren, vereitelt hat.

§. 5.

Ist diese Wissenschaft zusammen genommen in Ordnung und Zusammenhange aus Gründen und richtigen Erfahrungen in einem Buche vorgetragen, und mit Vortheil anzuwenden, gewiesen worden, so kann man es ein Lehrbuch oder Lehrgebäude der Landwirthschaft, oder ein ökonomisches System nennen, wie man will.

§. 6.

In einem ordentlichen Lehrbuche von der Landwirthschaft, wie wohl noch nicht da ist, muß gehandelt werden: 1) von der Viehzucht; 2) von dem Feld- 3) von dem Gartenbau, wenn es vollständig seyn soll.

§. 7.

Die Viehzucht stehet als die Grundlage der Wirthschaft oben an, weil sich ohne Vieh weder Feld- noch Gartenbau gedenken läßt, und macht natürlich den ersten Theil eines Wirthschaftsbuchs aus, wenn es anders nicht in den Tag hinein, wie leyder! die mehresten von dergleichen Büchern geschrieben sind, sondern in Ordnung und Zusammenhange geschrieben seyn soll.

Anm. Man kann viele Einsicht in der Oekonomie haben, aber man kann deswegen nicht ein vernünftiges Lehrbuch schreiben können. Es gehöret mehr

mehr darzu, als pflügen und eggen, und die Hofediener kommandiren können.

§. 8.

Der Feldbau folget zunächst, und macht den andern Theil aus, weil dieser uns zur Erhaltung des Menschen und der zur Wirthschaft erforderlichen Thiere das Nothwendigste und Unentbehrlichste verschafft. Was ist nöthiger, als Brod und Futter für das Vieh? Nichts thut weher, als Hunger.

§. 9.

Der Gartenbau ist aber auch nicht zu vergessen, und muß im dritten Theile vorkommen, weil er die Früchte des Feldes vermehrt, und den Genuß derselben länger und angenehmer macht. Grüne Erbsen und Mohrrüben schmecken gut, zumal, wenn man hungrig ist, Bohnen füllen den Magen, und Sauerkraut hilft manche Mahlzeiten durch.

Erster Theil.

Von der Viehzucht.

§. 1.

Die Viehzucht ist eine gründliche Wissenschaft, allerley zur Erhaltung und Nahrung erschaffene zahme Thiere, (die nützlicher als die Canarienvögel sind, und wie viele Mühe giebt man sich um diese nicht, ob sie uns dafür nur mit einer schmetternden Ohrenkützelung belohnen?) zu erziehen, zu behandeln und zu benutzen, und ist billig der Hauptgrund der Wirthschaft: denn ehe man Felder und Gärten bestellen kann, muß man Vieh zur Arbeit und zum Dünger haben, es wäre denn, daß man die Pferde hinter den Wagen spannen wollte.

§. 2.

Man kann sich die Viehzucht überhaupt oder insbesondere gedenken.

§. 3.

Betrachtet man sie überhaupt, so hat man dahin zu sehen, ob sie einträglich oder schädlich sey, wenn man nicht mit den Gänsen um die Wette leben, und ein Wirth ohne Rechnung seyn will, wie leyder! noch an vielen Orten von manchen deutschen Wirthen geschiehet, die weder den Nutzen noch den Schaden berechnen, sondern die Viehzucht als eine Sache ansehen, dabey sie nichts versehen könnten, und dabey man sich eben so leidend verhalten müßte, als wenn man in den Glückstopf greift. Aber sollte es wohl nicht besser seyn, wenn man nachdächte und rechnete?

§. 4.

Einträglich wird die Viehzucht, wenn sie verhältnißmäßig und wohlfeil ist, und schädlich wird sie, wenn sie zu kostbar und übertrieben ist.

Anm. Eines gewissen Amtmanns Hochedelgeb. kratzte sich hinter den Ohren, da er für tausend Thaler Heu und Stroh gekauft, und nicht mehr als für etliche hundert Thaler Wolle und Felle und wenige Schaafe hatte, und der Schaafmeister gab ihm kein gutes Wort, daß man ihm mehr Schuncken, als man Futter gehabt, gegeben hatte, vielmehr verlangte er seinen Schaden bezahlt, und warf es dem Herrn Amtmanne mit Rechte vor, daß sein Nachbar, der nicht mehr

gehalten, als er reichlich und gut füttern können, seine Schaafe und eine gute Wollschur habe. Was konnte der Herr Amtmann wohl anders thun, als sich in die Finger beissen? das heißt: werde klug!

§. 5.

Wohlfeil ist die Viehzucht, wenn man ein so kräftiges Futter hat, daß man mit wenigem Futter viel gutes Vieh ohne Beyhülfe vieler Menschen erziehen kann, und verhältnißmäßig ist sie dann, wenn man nur so vieles Vieh hält, als man reichlich seine Nahrung geben kann.

§. 6.

Kostbar im Gegentheil wird die Viehzucht, wenn man weniges und schlechtes Vieh zu erziehen, viele Fütterung und Zeit haben und viele Menschen darauf halten muß, und übertrieben heißt diejenige mit Recht, wo man mehreres Vieh hält, als man reichlich und gut füttern kann. Hier geht mehr zu Grunde, als aufwächset; hier wird mehr verloren, als gewonnen wird. Hundert Stücken Vieh schlecht gefüttert, davon öfters mehr als die Hälfte krepirt, und das übrige weder was taugt, noch gilt, sind nicht so gut, als zwanzig, so vollauf zu fressen haben, leben bleiben und sich und ihre Fütterung reichlich bezahlen. Man frage die Aerzte, was Hunger und schlechte Nahrung

für

für Krankheiten machen. Wollte mancher hier Kosten und Gewinn berechnen, und Nutzen und Verlust gegen einander halten, so würde er die Kostbarkeit seiner Viehzucht mit Händen greifen, und seinen übertriebenen Viehbestand als den Würgengel seiner Wirthschaftsthiere ohne Brille finden. Wie schlecht und unkräftig ist die Fütterung an vielen Orten nicht? Anstatt, daß eine Ferse in zwey Jahren eine Kuh seyn könnte und seyn sollte, wird sie vier bis fünf Jahr alt, ehe man Art von ihr sieht. Und dann wird sie doch nur eine Ziege: denn wie soll sie wachsen, da sie ein solches elendes Futter bekömmt, davon sie kaum das Leben haben kann? Und kann das Vortheil seyn, wenn, um vier bis sechs Stücken Rindvieh zu ernähren, zwey bis drey Menschen gehalten werden müssen, welche allerley elendes Gras zusammensuchen und vertragen müssen? Ich frage hier einen vernünftigen Menschen, wie kostbar wohl solche Viehzucht nicht ist, da jedes Stück Vieh, wenn man es bey Lichte besieht, mit Gelde aufgewogen werden muß? Ein Korb Gras kömmt hier theuer zu stehen, und wie viel Gran Wachsthum und Fleisch macht er?

Anm. Eine gewisse Hochwohlgeb. Frau wollte vieles Vieh ohne Leute und hinlängliches Futter haben. So oft sie nun in die Ställe kam, so fand

fand sie Kühe, Schaafe und Schweine genug, die kein Futter mehr gebrauchten. Eine gestrafte vornehme Grille!

§. 7.

Viele Fütterung muß man zum Viehe haben, wenn man ihnen eine Nahrung geben muß, die weder Kraft noch Saft hat. Und viele Menschen hat man darauf zu halten, wenn die Fütterung hier und dort gesucht, und weitläuftig zusammengetragen werden muß. Schöne Einrichtung, wo man mit einem Thaler einen Groschen erwirbt!

Anm. Wir wollen auf acht Kühe nur zween Mägde berechnen, und diese haben gewiß vollauf zu thun, wenn sie täglich vier bis sechs oder acht Körbe voll Gras und Kraut zusammenstoppeln sollen. Und was schlägt ein Korb Kraut bey einer solchen Maschine an? Wäre es nun nicht vortheilhafter, wenn man gute Futterkräuter angebauet hätte, da man den Knecht zwey bis drey Schwad, oder so viel als nöthig wäre, abmähen und vor den Stall fahren ließe, so wäre dieses in einer Stunde geschehen, die übrige Zeit, da die Mägde im Felde spatzieren gehen, oder plaudern, oder schlafen, oder stehlen, könnten sie zum Schneiden dieser Futterkräuter anwenden. Man könnte auf diese Art gar wohl eine Magd missen, und könnte mehreres und besseres Vieh füttern und erziehen.

§. 8.

§. 8.

Betrachtet man die Viehzucht besonders, so hat man auf die dahin gehörige Thiere zu sehen. Rechnet man nun dahin große und kleine, und will jede Art derselben besonders behandelt seyn; so muß auch von jedem Unterricht geschehen: gebratene Hühner und Tauben schmecken so gut, als Rindfleisch, und ein Konsistorialvogel ist eben so wenig zu verachten, als ein Gänsebraten oder geschmorte Enten.

§. 9.

Werden zur Auferziehung großer Thiere Wiesen und Weiden, jene zur Winter- diese zur Sommerfütterung erfodert, so kann keines von beyden übergangen werden, wenigstens erfodert der Götze des Herkommens dieses Opfer.

§. 10.

Es muß also hier von der Viehzucht in dreyen Abschnitten (kunstmäßig zu reden) gehandelt werden, und zwar im

ersten Abschnitte von der Erziehung, Behandlung und Benutzung der zur Wirthschaft gehörigen Thiere; im

andern Abschnitte von der Behandlung und Benutzung der Wiesen; im

dritten

dritten Abschnitte von der Behandlung und Benutzung der Weyden.

Anm. 1. Bey allen und jeden müssen die Fehler redlich angemerkt, Verbesserungen angegeben und erwiesen werden.

Anm. 2. Das Kunstwort Abschnitt kann auch Bauern nicht unbegreiflich seyn: denn sie pflegen gern abzuschneiden, wo sie nicht gesäet haben.

Erster Abschnitt.

Von der Erziehung, Behandlung und Benutzung der Thiere.

§. 11.

Giebt es in der Wirthschaft zwey Hauptarten der Thiere, nämlich große und kleine; so verdienen die großen, weil sie unentbehrlicher und nutzbarer sind, unsre erste Aufmerksamkeit. Einen Elephanten muß man eher bemerken, als eine Mücke.

§. 12.

Sind die großen die Pferde, das Rindvieh, Schaafe und Schweine, so muß auch von der Erziehung,

ziehung, Behandlung und Benutzung aller dieser Thiere, in so fern sie fehler- oder vortheilhaft ist, gehandelt werden.

§. 13.

Das Pferd, ein schönes Geschöpf, worauf man reiten kann, stehet oben an: die Großen der Welt mußten es haben, und die Kleinen konnten es nicht entbehren, und unter den Thieren hat es die mehreste Vernunft, wenn man es mir zugiebt, wie ich aus Gründen glaube, daß es dieselbe habe. Was hat ein Schulpferd nicht zu lernen, und wie viel begreift ein Kunstpferd nicht? Muß es nicht mannichfaltige und verschiedene Dinge seinem Herrn an den Augen absehen? Will man dieses Mechanismum nennen und vorgeben, daß dieses alles in den Thieren per experientiam casuum similium vorgehe, so wird man in der Erklärung des Mechanismi entweder stocken, oder gar dieselbe mit der Vernunft vermengen. Ich läugne nicht, daß die Thiere ihre Begriffe durch experientiam casuum similium haben; aber die Folge kann ich nicht zugeben, daß sie eine solche Erfahrung ohne Vernunft haben können.

Anm. Der ganze Irrthum von der Unvernunft, welche man den Thieren ohne Unterschied unbarmherzig andichtet, liegt wohl darinn, weil man es für eine Schande der menschlichen Vernunft

nunft ansieht, wenn die Thiere ihr etwas ähnliches haben sollten, und man wird in dieser irrigen Meynung noch mehr bestärkt, je weniger Vernunft die Thiere für uns Menschen haben. Aber, wie folgt es: der Mensch hat viel Vernunft, also haben die Thiere gar keine? Die Thiere haben weniger Vernunft als der Mensch, also können sie gar keine Vernunft haben? Peter hat nicht so viel Vernunft, als Hanns Sachse, also hat er gar keine? ist wohl mehr, als in barbara geschlossen. Atqui: die Thiere haben nicht so viel Vernunft, als der Mensch. Ergo: Mich deucht, hier lassen sich die Worte anbringen: non valet consequentia. Das heißt: das paßt, wie die Faust aufs Auge. S. Weisens Logik de Syllogismis. Man lese von der Vernunft der Thiere Herrn Professor Winklers Abhandlungen.

§. 14.

Man kann sich die Pferdezucht überhaupt und insbesondere gedenken.

§. 15.

Gedenkt man sich dieselbe überhaupt, so hat man dahin zu sehen, ob sie vortheilhaft, oder schädlich sey, wie leichtlich geschehen kann: denn sie wollen Körner fressen, gute Wartung haben und sind mancherley Mängel, Gefahren und Krankheiten ausgesetzt, wachsen langsam und sind an

vielen

vielen Orten und zu gewissen Zeiten nicht im Preise. Ein Pferd, so mehr als hundert Thaler aufgetrefen hat, gilt öfters dreyßig, zwanzig Thaler und wohl noch weniger. Das Ansehen muß den Liebhaber vor einer übermäßigen Pferdezucht schadlos halten.

Anm. Hier macht man gewiß einen nicht geringen Aufstand wider mich — besonders werden die Herren Pferdehändler mir das ewige Leben wünschen, wenigstens werden sie mir Schuld geben, daß ich, das ganze Pferdegeschlecht auszurotten, denen Landleuten die Pferdezucht mißriethe. Allein, ich muß den guten Leuten im Vertrauen sagen, daß ich die Pferdezucht nicht ganz verwerfe, sondern ich misbillige sie nur unter gewissen Umständen. So bald man anfängt, nach den Grundsätzen der Engländer, Hollsteiner, Dänen und Jeveraner Pferde zu ziehen; so lobe ich die Pferdezucht nicht allein, sondern ich rathe sie an. Auf diese Weise werden immer noch Hundert mit Hundert gewonnen werden, da nach der hiesigen Landesart Hundert gegen zehne verloren werden. Zwey Spann hiesige Landpferde kosten nicht so viel, als ein Engländer, Däne und Hollsteiner.

§. 16.

Gedenkt man sich die Pferdezucht insbesondere, so hat man auf ihre Arten, Geschlechter,

Zucht, Wartung, Erhaltung und Verbesserung zu sehen.

§. 17.

Wenn von den Arten der Pferde die Rede ist, so übergehe ich billig ihre Farbe, Gewächse und Schönheit, als eine Sache, davon Stallmeister und Bereuter reden mögen. Etwas weniges ihnen nachzuplaudern, werden sie mir leichtlich erlauben. Muß man es doch geschehen lassen, daß die Schuster manchesmal über ihren Leisten kommen. Doch zur Sache! Was ist ein gutes, ein schönes und wohlgebautes Pferd? Ein berühmter Stallmeister zu Frankfurt an der Oder hat den Leisten eines solchen Thieres ungemein gemalt. Die Haupteigenschaften sind wohl folgende:

1. Ein jedes Pferd ohne Ausnahme muß gut gerumpft, wohl gestreckt und recht gehalset seyn.
2. Die Beine müssen nicht zu eng, noch zu weit seyn. Im ersten Falle streift es sich, und im andern Falle schreitet es zu hart. Die richtige Weite ist, wenn man zwischen den Hinter- und Vorderfüssen eine Kugel, wie zum Kegeln gebraucht wird, gerade hindurch schieben kann.
3. Der Kopf muß nicht zu groß, zu fleischig und zu schwer seyn, und keine starken Kinnbacken haben.

4. Ein

4. Ein großes Maul und schöne große Augen versprechen einen guten Fresser und ein gutes Gesicht, und zieren ein Pferd.

5. Eine schmale Nase ist schön, und eine krumme für den Liebhaber.

6. Kleine spielende Ohren versprechen viel Munterkeit.

7. Eine schöne starke Mähne und langer Schweif verschönern nicht allein das Pferd, sondern versprechen auch viele Dauer.

8. Eine schöne rothe und volle Zunge ist ein Kennzeichen guter Gesundheit, so wie eine welke und weiße ein Vorbothe baldiger Krankheit ist.

9. Ist ein Pferd leicht von Schultern, so kann es gut ausgreifen, und schickt sich zum Reiten ungemein.

10. Die Füsse müssen nicht zu hoch gekettet seyn, weil es sonst leichtlich knickelt und durchtritt, welches bey allen ein sehr großer Fehler ist: denn es hindert an der Sicherheit und Geschwindigkeit eben so sehr, als an der Arbeit. In diesem Punkte sind die Russischen und Englischen, was die mehreste Zahl betrifft, wohl die besten.

11. Das Kreuz muß rund und gut gewölbet seyn, widrigenfalls kann es kein Vermögen haben.

Ein kurz abgeschnittenes und ein zugespitztes sind mehrentheils Kennzeichen eines Läufers.

12. Der Bauch muß lang und nach den Hinterfüssen zu nicht eingeschlagen, sondern voll seyn, wenn anders das Pferd gesund und gefüttert ist.

13. Die Ruthe muß stark und fest seyn, wenn anders das Pferd Vermögen im Kreuze haben soll.

14. Von Brust und Lenden muß es breit, und von Schenkeln stark seyn: ein Splitter kann nichts thun.

15. Der Horn muß glatt, ganz und fest seyn, und wie ein Flintenstein aussehen.

16. Ein gutes Pferd muß eben so gestreckt stehen, als gut auftreten, traben und galoppiren. Hinter dem Pferde kann man mehr bemerken, als von Vorne. Eine Hauptregel ist es: man lasse sich zu wiederholten malen ein Pferd im Schritte, darnach im Trabe, und endlich im Galoppe, und zwar auf einem Steindamme reiten, und stelle sich allemal mit dem Pferde in gerader Linie, so wird man die Fehler, die es hat, leichtlich bemerken, wenn man anders gute Augen hat, und sich nicht von diesem oder jenem Reize des Pferdes zerstreuen läßt. Hier muß man nicht darauf hören, was die Roßkämme sagen. Ihr größtes Kunststück gehet dahin,

dahin, die Käufer blind und verwirrt zu machen.

17. Die Jugend ist wohl die vornehmste Eigenschaft eines guten Pferdes, folglich muß man die Kennzeichen ihres Alters wissen, und diese sind folgende:

a. Im zweyten Jahre wechseln sie die mittelsten beyden Milchzähne unten und oben.

b. Im dritten die andern zwey, die an diesen stehen.

c. Im vierten die beyden Eckzähne.

d. Im sechsten Jahre kriegen sie Haken; doch haben viele Stuten gar keine.

e. Im siebenten, achten und neunten Jahre ist also noch vollkommene Kennung da: denn die Zähne sehen noch schöne weiß, der Kern ist schwarz, und die Haken sind noch ganz kurz.

f. Im zehnten und folgenden Jahren ist die pünktliche Kennung weg, und man kann nur aus Mangel des Kerns und aus der Länge der Zähne muthmaßlich schließen. Je längere braune Zähne sie haben, je älter sind sie.

Das wären also die vornehmsten Eigenschaften der Pferde; welches aber sind nun die vornehmsten

Fehler, die man zu vermeiden hat? Man merke sich folgende:

1. Man sehe dahin, daß das Pferd nicht toll oder dumm sey. In jenem Falle wird es rasen, immer nach der Sonne sehen und in die Luft wollen; in diesem aber, wird es so gut im Stalle, als so bald man ihm den Zügel schiessen lässet, den Kopf hängen, und wenn man ihm die Vorderfüsse Kreuzweis setzet, so wird es so stehen bleiben.

2. Man sehe dahin, daß das Pferd rein sey. Die Haut unter den Kinnbacken am Kiefer muß keine Knoten und Klieren haben, wenn das Pferd ganz gesund ist. Junge Pferde sind freylich nicht ganz rein davon, und bekommen gern unter dem Halse Knollen, welche sich manchesmal von selbst, oder durch gebrauchte Mittel vertheilen, oder gar aufkommen, welches ihnen gesund ist. Solche Kropfbeulen haben keine Gefahr, und unterscheiden sich von den Klieren der Unreinigkeit dadurch, daß sie an dem Kiefer nicht feste ansitzen, sondern nur in der Haut liegen, und groß sind, da im Gegentheil diese ganz klein, wie Erbsen sind, und fest an den Kinnbacken sitzen. Je kleiner sie sind, je gefährlicher sind sie. Findet man solche Pferde, so darf man ihnen nur eine Minute

den

den Schlund und die Nase zuhalten; können sie dann nicht prusten, so sind sie sicher nicht rein.

3. Daß das Pferd nicht blind sey. Das Kennzeichen der Roßkämme, wenn sie ihnen mit der Peitsche vor den Augen hauen, ist unrichtig. Hier macht die starke Durchschneidung der Luft eine Empfindung in ihnen, und sie sind doch blind; aber eine leise Bewegung mit dem Finger nach den Augen, wenn sie alsdenn blinken, ist das richtigste Kennzeichen guter Augen.

4. Daß das Pferd nicht lahm sey. Dahin gehört:

   a. Daß das Pferd keine Schaalen habe, welches eine harte Borke um die Krone ist;
   b. daß der Horn ganz, die Sohle gut, und die Stralen rein und fest seyn;
   c. daß das Pferd weder Schorf, Grind, Struppen, Mauke noch Gallen habe, welches alles sichtbare Mängel sind.
   d. daß das Pferd keine Stollbeulen habe.

5. Daß das Pferd nicht verschlagen und dünnleibig sey.

6. Daß das Pferd eine gesunde und ganze Zunge habe.

7. Daß es nicht kreuzlahm sey, welches daran zu erkennen, wenn es wie ein Elendsthier mit den Hinterfüssen hin und her schweimelt.
8. Daß es sich nicht streife und zu eng gehe.
9. Daß es keinen Hahnentritt habe, und die Hinterfüsse sehr hoch hebe.
10. Daß es nicht zu hoch gekettet sey, und durchtrete.

§. 18.

Ich betrachte hier die Arten der Pferde, in so fern sie zur Wirthschaft gehören. Darzu sind große, gerumpfte, starke und dauerhaftige Pferde nöthig, die den Strang ziehen, ihr Futter verdienen und arbeiten können. Katzen sind Katzen: es wäre denn, daß man seinen Gefallen an Litthauer hätte, oder besondre Umstände Pferdezwerge nöthig machten. Man kann sich aber auch irren. Wie wäre es, wenn man mit einem großen und starken Pferde, wie geschiehet, mehr arbeitete, als mit vier kleinern? Wer es nicht glauben will, reise nach Rußland, England oder Holland, oder gehe nach Leipzig zur Messe.

§. 19.

Zur Arbeit sind die Pferde des Landes allemal die besten, wenn man nicht wider alle Vernunft die Natur umschaffen will: sie sind der Luft, Nahrung

rung und Wassers des Landes gewohnt. Wenn wir Türken, Engländer, Spanier und Persianer nöthig hätten, so hätten wir sie. Zum Staate oder zum Verkaufe Stutereyen mit Vortheil anzulegen, hat der Geschmack des Menschen, der das Fremde und Ausländische mehr liebt, ohne zu wissen warum, es nothwendig gemacht, ausländische Bescheler, Türken, Neapolitaner, Dänen, und wer weis, was für welche zu halten. Doch das gehet wohl für einen großen Herrn an, aber für einen Beamten, der nicht den Enthusiasmum hat, einen Fürsten vorstellen zu wollen, ist es zu hoch gegeben, und ein Bauer lernt hier gar wider seine Natur Komplimente machen.

§. 20.

Die Geschlechter der Pferde machen nicht viel Unterschied, wenn man es nicht für nothwendig hält, ein jedes Arbeitspferd ein Fohlen tragen zu lassen. Alle können arbeiten, wenn sie gut sind. Ein Hengst hat vieles Vermögen, mit einem Wallachen hat man weniger Gefahr, und eine Stute, die kein Fohlen getragen hat, ist wegen ihrer Thätigkeit und Dauer beyden vorzuziehen.

Anm. Bey jeder Belegung ist vornehmlich dahin zu sehen, daß Hengst und Stute noch jung, und von guten Jahren, auch gesund seyn und keine Naturfehler haben: denn alle unvermögende

Aeltern zeugen muthlose und wenig dauerhafte Kinder, und viele Gebrechen, als Blindheit, Mauke und Spatt pflanzen sich gern auf die Nachkömmlinge fort. So geschiehet es, daß öfters von schlechten Landpferden schöne Gewächse fallen. Die Ursache davon ist wohl keine andre, als die, weil sein Vater oder Mutter, daß ich mich so ausdrücken mag, oder seine Urältern von einer guten race waren.

§. 21.

Die Zucht der Pferde scheint in der Wirthschaft ein wichtiger Artikel zu seyn. Sie erfodert Wissenschaft, Mühe und Kosten, und bezahlt selten eins von diesen. Ein Stutmeister muß mehr als ein Stallmeister und Stallknecht wissen. So klein auch diese Wissenschaft scheint, so weis sie doch nicht ein jeder, der Stuten mit Fohlen gehabt hat. Die Sache erfordert einen besondern Mann, der viele Erfahrungen, Lust und Gelegenheit, Pferde kennen zu lernen, auf Kosten eines großen Herrn gehabt hat, der gut zeichnen kann, und eine gesunde Beurtheilungskraft hat, und einen eignen Traktat. Ich rede nur von Pferden, welche zu erziehen in der Wirthschaft Vortheile hat.

Anm. Ein ungeschickter Stutmeister wird mehrentheils Misgeburten und schlechte Pferde zu entstehen veranstalten. Er wird seine Beschaler zu seinen Stuten lassen, und Splitter hervorbringen;

bringen; oder grobe mit groben vermischen, und Karrengaule gebähren; oder weitöhrige mit weitöhrigen; oder durchtretende mit durchtretenden und je länger, je mehr Uebel ärger machen.

§. 22.

Welche Aufsicht, Pflege, Vorsicht und Wartung überhaupt will Stute und Fohlen nicht haben? Es ist bald versehen, und eins kann so leicht Schaden nehmen, als das andre. Wie bald wirds bey der Arbeit versehen, und beyde vernachläßiget, zumal, wenn man sie Leuten anvertrauen muß, die weiter nichts als einen Verweis dabey zu wagen haben? Die Stute kann leichtlich versetzen, wenn sie schwere Arbeit thun soll, und das Fohlen kann sich bald verfangen, wenn es entweder gegen den Wind läuft, oder zu hitzig säuft. Geschiehet es, so ist alle Mühe umsonst, und man hat an Stute, Fohlen und Arbeit einen dreyfachen Schaden, man rechne es, wie man will.

Anm. Eine tragende Stute kann zwar arbeiten, und eine mäßige Bewegung ist ihr bis auf die letzte Stunde, da sie fohlen soll, sehr gut; allein, man muß sie nicht über Gebühr anstrengen, sie nicht vor Gewalt ins Zeug fallen und sie anrücken lassen, und sie ja nicht ausser Athem setzen. Kein Fohlen muß gegen den Wind laufen, und wenn es eine Zeitlang von der Stute abwesend gewesen, so muß man es mit der Hand abstos-

sen,

sen, und nicht auf einmal so hitzig saugen lassen. Ist aber die Stute warm und heiß, so muß man das Fohlen gar nicht saugen lassen.

§. 23.

Ein Pferd, so ein Fohlen trägt und säugt, ist nur ein halbes Pferd, es kann wenig arbeiten, und muß doppeltes Futter haben, wenn die Stute nicht ganz verderben, und aus dem Fohlen mit der Zeit ein Pferd werden soll. Und wie viele Kraft verliert die Stute, aller Pflege und Wartung ohnerachtet, nicht, welche nur scheinbar zu ersetzen viele Kosten macht?

§. 24.

So bald ein Fohlen abgesetzt ist, muß es täglich eine Metze Hafer, und wenigstens fünf Pfund gutes Heu haben. Wird es angehalftert, kann es sich aufhängen, und sind mehrere bey einander und gehen los, so schlagen sie sich zu Schanden, und die kräftigsten beissen die schwächern von dem Futter, daß sie verhungern und crepiren. Sind viele, wenigstens zehne zusammen, so erfodert ihre Aufsicht und Wartung einen besondern Menschen, wenn etwas daraus werden soll. Mit den alten Pferden einerley Futter zu füttern, macht blinde, steife und ungesunde Pferde, die weggeschenkt werden müssen. Die Kosten, so man drey Jahr

auf

auf ein Fohlen zu wenden hat, ehe es ein brauchbares Pferd wird, wollen wir nur ganz leicht berechnen, wie folget:

$1\frac{1}{2}$ Wsp. Hafer à 12 rthlr.	—	18 rthlr.
30 Centn. Heu à 12 gr.	—	15 —
Stroh zur Streue und Heckerling jährlich 5 rthlr.	—	15 —
Sommerweide jährlich 5 rthlr.		15 —
Wartung desselben jährlich 5 thlr.		15 —
Springegeld, Abgang und Pflege der Stute	—	10 —
Schaden an der Arbeit	—	10 —
Summa:		98 rthlr.

Anm. Hat man süsses und kräftiges Heu, so würde es besser gethan seyn, wenn man die Fohlen im andern und dritten Jahre damit fütterte, so wäre ihre Erziehung nicht so kostbar, gute getrocknete Waizenschrippe und Klee wären auch nicht zu verwerfen, wenn sie klein geschnitten, und auf wenig Heckerling gefüttert würden. Kurze Haferährhund und Haferabhartsel und Spreu sind auch nicht zu verwerfen.

§. 25.

Man wendet ein: man müsse den Aufwand bey der Pferdezucht nicht so genau rechnen, und im zweyten Jahre wären es schon Pferde, die gebraucht

braucht werden könnten. Ich antworte hierauf: Ausgabe und Einnahme nicht zu berechnen, ist ein großer Fehler in der Wirthschaft, und wenn ein zweyjähriges Fohlen die Größe eines brauchbaren Pferdes hat, so hat es gewiß in zwey en Jahren das dreyjährige Futter gefressen. Die Größe macht weder Dauer noch Vermögen, welches seine Zeit haben will. Und ein Pferd vor der Zeit in die Höhe getrieben, wird ein blindes, steifes und ungesundes und kein dauerhaftes Pferd, und ein zu früh gebrauchtes wird gemeiniglich ein Krüpel. Ich irre mich nicht, wenn ich die übertriebene Pferdezucht, und den daher nothwendig gewordenen frühzeitigen Gebrauch, als das Uebel angebe, warum in vielen Ländern eher tausend Kracken und Krüpel, als ein gutes Pferd gefunden wird.

§. 26.

Die Wartung der Pferde ist sehr nothwendig, und verdient unsre ganze Aufmerksamkeit. Sie bestehet theils in einer ordentlichen Fütterung, theils in einer fleißigen Reinigung: denn, wenn sie uns warten sollen, müssen wir sie auch warten. Kein Thier will besser in Acht genommen seyn, als ein Pferd.

§. 27.

Die Fütterung pflegt auf eine gedoppelte Art zu geschehen, entweder das ganze Jahr im Stalle, oder man läßt sie den Sommer über auf die Weyde gehen. Es fragt sich, welches das beste und zu behalten sey. Wir wollen das letzte zuerst nehmen, weil es uns in das erste mehr Licht giebt.

§. 28.

Die Sommerfütterung auf der Weyde ist nicht ganz zu verwerfen, sondern an solchen Orten zu vergeben, wo man überflüßige Weyde hat, die man sonst nicht zu gebrauchen weis, und überflüssige Pferde, die man zur Arbeit mehr halten muß, zu ernähren hinreicht; allein, sie kann an Orten, wo weniges Land ist, von keinem Nutzen seyn, und in Gegenden, die klein, aber gut sind, hat man mehr Schaden davon:

1. Weil ein Grasepferd noch nicht einmal ein halbes Pferd ist, und wenig Arbeit thun kann: denn es hat keine Kraft, und muß viel Zeit haben, sich sein Futter zu suchen, folglich an Statt eines guten, wenigstens zwey bis drey gehalten werden müssen;
2. weil von dem Futter, so ein Pferd auf der Weyde durch Zertreten und Verunreinigen verdirbt, drey bis viere im Stalle gut gefüttert werden

werden können, zumal, wenn man diese wenig einbringende Weydeplätze durch urbarmachen einträglicher machen würde;

3. weil also die Weyde auf eine zehnfach vortheilhaftere Art, wie bey Benutzung der Weyden gewiesen werden soll, genutzt werden kann;
4. weil Wiesen und Aecker durch Betreibung derselben mit großem Viehe gänzlich verdorben werden, wie sonderlich bey jedem sonnenklar gezeiget ist;
5. weil der Dünger dadurch verloren geht: unzählige andre Gründe zu geschweigen.

§. 29.

Doch, man wendet ein: man brauche weder Stroh, noch Körner, kein Heu, keine Streue, keine Leute zum Futterschneiden, Füttern und Putzen. Scheint diese Einrichtung nicht eben so vortheilhaft, als das Vorgeben die Bequemlichkeit liebender Menschen schön klingt? Ich aber antworte hierauf: Der Schein hat keine Realität. Man sehe nur mit einem halben Auge auf den 28 §. zurück. Etwas weniges will ich nur noch erinnern. Ist es eine Klugheit im Winter, wenn das Vieh wenig oder nichts thut, füttert man den Pferden Körner, und im Sommer, wenn es die mehreste und schwere Arbeit thun soll, soll es sich Gras suchen? Wie viel Zeit braucht es dazu?

Und

Und wie viel hilft es ihnen? Wie viel kann man also mit ihnen ausrichten? Wie manches vermattet und gehet verloren? Wie manche Arbeit bleibt liegen, da die Pferde weder ziehen wollen, noch können? Und wie schlecht wird das gethan, was gethan wird? Man ist froh, daß man den Acker nur obenhin behandeln, und daß man höchstens sagen könne: man habe ihn bestellt. Und wie vieles könnte wohl nicht mehr geschehen, wenn die Pferde den Dienst nicht versagten? Man würde besser und tiefer pflügen, man würde mehr eggen und walzen, das Unkraut aus dem Acker bringen, und denselben mürbe, folglich tragbarer und ergiebiger machen. Und muß man nicht endlich doppeltes Futterkern haben, wenn man die verhungerten Pferde wieder auffüttern will? Und warum hat man sie mit schweren Kosten den Winter über wieder aufgefüttert? Warum anders, als daß man sie zur nöthigsten Arbeitszeit wiederum von den Ribben zehren und abhungern lassen will? Ist solches Verfahren nur im geringsten noch vernünftig, so verjährt auch immer sein Herkommen seyn mag? Sind alte Thorheiten denn zu verewigen? Ich dächte, man schaffte sie mit Gewalt zur Ehre menschlicher Vernunft, zur Wohlfahrt des Staats und zum Besten der Welt ab. Die itzt darüber schreyen, werden gewiß darnach, wenn sie die rei-

chen Früchte davon einärndten, den hohen Beförderer ihrer Besserung eben mit solcher Schaam segnen, als ein genesener Kranke, der unter den Händen des Arztes Himmel und Hölle zur Rache wider seinen Wohlthäter rasend aufbot, die Reue seines begangnen Fehlers durch Thränen zu Tage legt, und dem, dem er vorher fluchte, danket und ihn segnet.

§. 30.

Die Fütterung im Stalle ist eigentlich die beste: denn

1. man hat immer gesundes und vermögendes Vieh, und braucht also nur halb so viel;
2. man hat bessere Aecker, mehr Getraide, mehr Kaff und Stroh, und folglich mehr Dünger;
3. man hat bessere Wiesen, folglich mehr Heu und Grummet;
4. man braucht weniger Leute, thut mit wenigen Kosten viel, erspart das Hirtenlohn und vieles Gehege;
5. man hat weniger Gefahr und Verlust, und einen großen und unbeschreiblichen Nutzen von den zur Weyde eingeräumten weitläuftigen Plätzen, wie bey der Weyde gewiesen werden soll, und daß ich es mit einem Worte sage, Vortheil über Vortheil.

§. 31.

§. 31.

Diese Fütterung im Stalle kann seyn, wenn man ihnen giebt:

1. einerley unverändertes hartes Futter und Heu. Das Pferd setzt sich nicht um, und bleibt gleich stark. Jede Veränderung des Futters macht eine merkliche Veränderung in der Natur.

Anm. Braucht man sein Vieh einige Zeitlang nicht höchst nothwendig zur schweren Arbeit; so ist es anzupreisen, daß man ihnen einen Monat, um sie auszukühlen, grünes Futter als eine Arzeney, aber im Stalle giebt.

2. Wenn man ihnen hartes Futter und daneben grünes giebt. Ist nicht so gut als Heu, die Pferde verdauen das Korn nicht, sind immer matt und zur Arbeit nicht kräftig genug. Es gehet ihnen, wie den Menschen, die immer Spinat essen sollen;

3. Wenn man ihnen lauter grünes giebt, als z. E.

a. Im Frühjahre klein gestampfte oder noch besser klein geschnittene Disteln, die aber vorher rein gewaschen seyn müssen, mit oder ohne Heckerling, klein geschnittenes Rohr, oder Schilf, als welches dreyes Hafer gleich füttert. Bey dem letzten muß man sich aber wohl vorsehen, daß man nicht Börstekraut bekomme, welches dem Schilfe beynahe

nahe gleich siehet, und an faulen morastigen Orten wächset, davon alles Vieh plaget. Sollte das Vieh von ohngefähr was gefressen haben, welches daran zu erkennen, wenn es stark aufschwillet, so muß man ihm gleich mit langen leinen Tüchern den Leib, besonders nach den Flanken zu, fest binden und gleichsam einschmieren. Dieser Widerstand, wenn er gleich geschiehet, leistet gute Dienste, und Milch, oder klein gerührten Honig ihnen in den Hals, aber nicht in die Nase eingegossen, ist auch nicht zu verwerfen, welches auch, wenn die Pferde zu viel Korn, oder zu geizig gefressen haben, sehr gut ist.

b. Junges eichenes Laub und Blüthen, wer sie ungestraft haben kann, auch klein geschnitten, macht fette, fürtrefflich schöne und starke Pferde;

c. Die Palmen von den Haseln auf Heckerling gemengt, welches besonders wider den Kropf der Pferde ein gutes Futter ist;

d. Wickfutter klein geschnitten, damit es nicht umgebracht werde;

e. Klee auf Heckerling klein geschnitten, ist eins von dem besten und kräftigsten;

f. Lauteres

f. Lauteres Gras ganz. Ist freylich vortheilhafter, als auf der Weyde: denn man braucht noch nicht halb so viel, als es dort zertritt, doch giebt es eben nicht viel Kraft. Wenn die Pferde keine starke Arbeit haben, gehet es an, wenigstens halten sie sich besser, als wenn sie sich mit den Fliegen schlagen, gehetzt werden und hungern müssen.

§. 32.

Die Art und Weise der Fütterung muß ordentlich und richtig seyn.

1. Ordentlich ist sie, wenn man ihnen ihr Futter einmal wie das andre zu gehöriger Zeit, in gleicher Güte und Maaße, ohne Staub, und auf einmal nicht zu viel reicht; das Futter, wenn es Roggen, Gersten, Erbsen, Wicken oder Bohnen sind, gehöriger maaßen naß macht und befeuchtet, und sie des Morgens, Mittags und Abends tränkt.

Anm. 1. Die Zeit der Fütterung zu beobachten, ist ein Hauptumstand. Die allzulang mit Nahrung verlassene Natur macht entweder zu viel oder zu wenig Appetit. In jenem Falle wird der Magen überladen, und in diesem bleibet er leer, und beydes macht Krankheiten.

Anm. 2. Ist das Futter nicht in gleicher Güte, sondern einmal zu gut und das andre mal zu schlecht;

so frißt das Pferd auf jene Weise zu viel, und auf diese frisset es wenig, oder gar nicht, und man schadet ihm doppelt.

Anm. 3. Ist es nicht in gleichem Maaße, so gehet es eben so.

Anm. 4. Daß Staub und Unreinigkeiten die innern Theile der Thiere verschleime, ihr Blut zähe und faulend mache, und ihre ganze Maschine in Unordnung bringe, bedarf keines Beweises.

Anm. 5. Giebt man den Pferden, wie allem Viehe, auf einmal zu viel, so machen sie das Futter warm, und verstänken sich. Wie gut nun eine solche Fütterung sey, wenn man auf 24 Stunden Futter in einem kostbar anzuschaffenden aus einer Eiche gehauenen und einen Futterkummt genannten Troge auf halbe Tage, um eine faule Mühe zu ersparen, anfeuchtet, ehe man es dem Viehe giebt; ist leicht zu erachten, da es durch die Erfahrung bekannt ist, daß der Heckerling dadurch zähe, das Futter warm, faul und stinckend wird. Alle solche Futtergefäße müssen weg! Man braucht solche theuere nicht, und die kostbaren Eichen, die ohnedem nicht mehr überflüßig sind, und viel Geld kosten, können durch wenig kieferne Bretter ersetzt werden, davon einen mäßigen Kasten mit zwey Fächern und einem Deckel machen läßt. Das eine kleinere Fach dienet zum Futterkorn; das andre aber zum Heckerlinge, und der Deckel zur Fürsorge, beydes zu verwahren, zumal wenn der Pferde-

aufwär-

aufwärter seinen Vorrath, wie nöthig ist, gehörig verschließt. Jedes Futter muß gehörig geschwinget, ausgesiebet, und hernachmals in der Krippe angefeuchtet werden. Man lerne hier von den Fuhrleuten, und folge ihrem Beyspiele!

2. Richtig ist die Fütterung, wenn man ihnen nach dem Verhältnisse der Arbeit das ihnen gehörige an Korn, Heckerling und Heu reicht. Ein Viertel Getraide, halb Hafer und halb Roggen, und acht Pfund Heu ist für ein Pferd, das Tag vor Tag schwere Arbeit thun soll, nicht zu viel. Die Arbeit ist der Maasstab, darnach man ihnen das Korn giebt. Hat man wenig Arbeit, so müssen sie sich mit wenigen Körnern behelfen, oder man braucht weniger Pferde, und die man braucht, füttert man gut. Es ist allemal besser, wenn sie mehr thun können, als sie sollen. Zu viel Heckerling hilft nicht, und zu wenig füllt nicht. Zwey bis drey Theile Heckerling gegen ein Theil Getraide ist genug. Dieses muß auf drey Futter getheilt, und jedes Futter wieder in drey Theile gegeben, und ein wenig angefeuchtet werden. Bohnen sind auch ein vortreffliches Futter: denn sie sind weder zu schwer, noch zu leicht, zwo Metzen sind so gut, als ein Viertel Hafer, und schicken sich für alle Arten Pferde; Erbsen

gehen auch noch, Wicken aber sind schädlich, und machen Fäulung, Engbrüstigkeit und Kropf, welche drey ohne Ausnahme, ehe man sie füttert, gequollen werden müssen, wenn man nicht Gefahr laufen will, die Pferde damit zu verfüttern. Hafer ist ausser Zweifel für bloße Reitpferde das beste, und zwar ohne Heckerling und Nässe: denn diese müssen nicht vollbäuchig seyn, weil es ihnen am Laufen hindern würde, und die Nässe würde den Hafer nur zähe und den Pferden stumpfe Zähne und lahme Kinnbacken machen. Für Arbeitspferde ist das allerschicklichste Futter, wie bereits angezeigt ist, halb Hafer, halb Roggen. Bekommen sie dieses, so fehlet es ihnen weder an Kraft, noch werden sie krank.

§. 33.

Die Reinlichkeit gehöret sans comparaison bey den Pferden, wie bey den Menschen, mit zur Wartung. Und darzu wird erfordert:

1. Der Stall muß vom Miste, Staube und Spinneweben, als giftigen, allen lebendigen Geschöpfen höchst nachtheiligen Unfläthereyen gereiniget werden, und einer Stube gleich sehen. Je mehr man diese Dinge aus dem Wege räumt, je besser werden die Pferde zunehmen, und je weniger kranke wird man haben.

Anm.

Anm. Man bewirthe einen Menschen mit allen Delikatessen, aber man lasse ihn an einem dumpfigen und unreinen Orte wohnen, und sehe dann, wie er sich befindet; dagegen gebe man ihm einen reinen und gutluftigen Aufenthalt, und gebe ihm eine nur mäßige Nahrung; so wird er sich bey dieser Nothdurft doch besser, als bey jenem Ueberfluße befinden. Und sollte es sich nicht mit den Thieren eben so verhalten, da ihre Erhaltung sich auf keine andre Elemente, als die unsrige gründet? Was die Maschine betrifft, so sind sich Menschen und Thiere gewiß in vielen gleich.

2. Krippen, Raufen, Eimer, Futterkasten und Schwingen müssen reinlich gehalten werden.

Anm. 1. In den Krippen muß eben so wenig niemals altes Futter liegen bleiben, (weil dasselbe sonst übel riecht, alles neue Futter verdirbt, und dem Viehe nicht allein die Lust zu fressen benimmt, sondern auch krank macht und tödtet,) als es nothwendig ist, daß die Krippen bey jedesmaliger Fütterung Morgens, Mittags und Abends mit einem Strohwische rein gesaubert, und wenigstens alle Wochen einmal rein ausgescheuert und rein ausgespület werden.

Anm. 2. Die Eymer müssen besonders reinlich gehalten, täglich ausgespühlet und öfters gescheuert werden, besonders muß nichts fettiges an dieselben kommen, weil die mehresten Pferde für alles Fett einen natürlichen Ekel haben.

3. Gute und reine Streu genug darf ihnen nicht fehlen.

Anm. 1. Die Pferde müssen niemals auf dem Miste stehen, wenn sie nicht allerley Mängel an den Füssen kriegen, und einer schlechten Ausdünstung ausgesetzt seyn sollen. Es muß ihnen daher des Morgens das Streustroh weggenommen werden. Hat man Streustroh genug, so bringt man alles zum Dünger; braucht man den letztern nicht, oder fehlet es an Stroh, so schüttelt man das Stroh aus, und trocknet es zum künftigen Gebrauche wieder.

Anm. 2. Ein gutes langes Bund oder zwey kurze Bund gehören auf ein Pferd: denn sie haben auch Fleisch und Blut, und ruhen sich gern.

Anm. 3. Muß man ihnen langes Stroh unterstreuen, so muß man es vorher einmal durchhauen lassen, weil sonst weder die Streue so gut, noch auch der Dünger gut wird: denn er kann nicht zeitig genug verfaulen, bleibt zu lang, hilft dem Acker nichts, und setzt sich vor die Eggen; daher besser krummes Streustroh ist.

Anm. 4. Die Streue muß denen Pferden, wenn man anders ein kluger Bettmeister seyn will, nach den Vorderfüssen zu gemacht werden, weil die Stallpassagiers gern die Art haben, ihre Betten die Nacht über weit genug nach dem Hintertheile zu bringen.

4. Die Pferde sämmtlich müssen Morgens und Abends fleißig gestriegelt, abgestiebet und gebürstet,

bürstet, und die Kämme und Schweife ausgewaschen werden. Wenn sie kothig in den Stall kommen, müssen sie, wenn sie abgekühlet sind, rein abgewaschen, und ihnen Decken, die keine hundert Thaler kosten, aber sie mit der Zeit einbringen, auch von wohlfeiler und schlechter Leinwand seyn können, übergeschnallt werden. Besonders müssen die Füsse rein gehalten werden, wenn sie nicht allerley Mängel, Grind, Struppen, Mauke, Schaalen und Gallen kriegen sollen. Die Unreinigkeit hindert die Ausdünstung, und macht Gebrechen, und die sie findet, vermehret sie. Das Maul, die Kinnlade und Zunge muß man öfters visitiren, rein machen und mit Salz abreiben, auch die Höhe über den Augen mit reinem kalten Wasser waschen, wenn sie nicht vor der Zeit blind werden sollen.

§. 34.

Die Pferdezucht ist also vortheilhaft, wenn sie nach den angegebenen Regeln behandelt wird; höchstschädlich aber ist sie:

1. Wenn man mehr Pferde hält, als man gut füttern kann: denn so verdirbt eins mit dem andern, und man kann mit keinem nichts thun, ver-

verschwendet das Futter, verliert Vieh und Vermögen, und wird arm, §. 5.

2. Wenn man mehr hält, als man braucht: denn sie bezahlen ihr Futter nicht, §. 15.

3. Wenn man viel kleine und schlechte Pferde hält: denn so muß man anstatt eins viere haben, und man kann doch damit so viel nicht, als mit einem rechten Pferde ausrichten, §. 18.

4. Wenn man mit der Pferdezucht Reichthümer erwerben, und Zuchtstuten zu Arbeitspferden haben will, §§. 28-31.

§. 35.

Nun folgt die Erhaltung der Pferde. Ich verstehe darunter eine Wissenschaft, den Krankheiten, denen sie ausgesetzt werden könnten, Mittel vorzubauen, und Uebel, welche sie wirklich schon haben, aus dem Wege zu räumen.

§. 36.

Vorbauungsmittel sind überhaupt:

1. Wenn man den Pferden öfters Salz auf das Futter giebt; ein wenig Potasche darunter gethan, schadet auch nicht; aber der aus der Striegel geklopfte Staub ist ihnen ein wahres Gift, und nur ein bäuerischer Verstand kann es für ein Gesundheitsmittel halten.

2. Wenn

2. Wenn man ihnen dann und wann Rettig, Meerrettig, Eberwurzel, gekochten Leinsaamen, roggene Kleyen, oder ein wenig birkene Asche aufs Futter giebt.

3. Wenn man sie den Monat May über, da die Kräuter die mehreste Kraft haben, mit allerley Grünen, ohne Nachtheil der Pferde in Ansehung ihrer Arbeit, füttern kann.

4. Wenn man sie den Winter über mit Leinkuchen füttern und davon tränken kann.

5. Wenn man ihnen kein frisches, dumpfiges und angelaufenes Korn, Heu und Stroh füttert. Hat man kein andres als schlammiges und staubiges Heu, so muß man sich die Mühe nehmen und es vorher dreschen, wenn man seine Pferde nicht verlieren will, auch öfters dabey Salz füttern.

6. Wenn man sie nicht so gleich, als sie in den Stall kommen, mit harten Futter füttert, noch tränkt, sondern sie lieber eine Zeitlang bey Heu stehen lässet, zumal wenn sie warm sind, und sie sogleich mit Decken wider gählinge Erkältung, die ihnen eben so schädlich, als den Menschen ist, versieht.

7. Wenn man ihnen, so oft sie kothig in den Stall kommen, nachdem sie abgekühlet sind, mit

reinem

reinem und zwar kaltem Wasser abwäschet, und ihnen besonders die Füsse reinlich hält.

8. Wenn man ihnen, so man stark gejagt hat, die Nasenlöcher einige Minuten zuhält, und so oft man die Pferde in den Stall bringt, sie bey dem Haarzopf vor dem Kopfe drey oder viermal scharf ziehet.

9. Wenn man den Pferden, so bald man an ihnen einige Unpäßlichkeit verspüret, kein hartes Korn, sondern warm angemachte Kleyen füttert.

10. Wenn man sie im Sommer öfters schwemmet.

11. Wenn man, so oft man in fremde Ställe kommt, wo zu vermuthen ist, daß unreine Pferde darinn gestanden haben könnten, die Krippe mit ein wenig Knoblauch bestreicht; daher gute Knechte, wie die Fuhrleute, immer solchen bey sich haben sollten.

12. Wenn man sie gehörig zäumt, das Gebiß weder zu hoch, noch zu kurz, noch gar unter die Zunge legt, als welches böse Lefzen und eine ungesunde Zunge macht, und die Pferde am Fressen hindert.

13. Wenn man sie gehörig sattelt, und ja nicht zu weit vor, welches bugstößig und das Pferd am Bauche und Vorderfüssen wund macht.

14. Wenn

14. Wenn man ihnen das Kummet und ihr ganzes Geschirr so gut und genau, als die darinn geschickte Russen anpaßt, als welche von keinem geriebenen und gedruckten Pferde wissen, obgleich Bauern Kummete und Sattel machen.

§. 37.

Heilungsmittel erfodern freylich ein eigenes Buch und eine besondre Erkenntniß. Ich will diese nur im Vorbeygehen berühren, und davon sagen, was ich aus eigner Erfahrung habe, und vielleicht noch nicht bekannt ist.

1. Kropf, Strengel und Roß sind drey verschiedene Krankheiten, davon der erste heilbar, der andre zwar auch, aber mit vielen Kosten und großer Mühe, der Roß aber schlechterdings nicht ist, so viel auch die Roßärzte dieses vorgeben. Ich möchte den wohl sehen, wer neues Mark in den Rückgrad machen könnte. Das sicherste und wohlfeilste Probemittel ist, wenn man einem damit behafteten Pferd öfters warmen Lein in einem Beutel um den Kopf hängt, und ihm den Wasen angehen lässet; wenn man ihnen Lein und warme roggene Kleyen zum Futter giebt. Hilft dieses in vier Wochen nicht, so ist alle Hoffnung verloren.

2. Gallen

2. Gallen lassen sich mit spanischen Fliegen und dicken Terpentin leichtlich aufbeizen und wegbringen.

3. Mauke, Grind und alle offene Schäden lassen sich ohne Ausnahme mit folgendem Steine heilen. Man nimmt Salmiak, Grünspan, Kupferwasser und Alaune zu gleichen Theilen, stößet es klein, und schmelzet es in einem neuen Tiegel zu einem Steine. Man rühret es unter dem Schmelzen so lange herum, als es sich rühren läßt. Von diesem Steine nimmt man auf ein Maaß fliessendes Wasser einer großen Nuß groß, und wäschet mit diesem zergangenen Steinwasser die Schäden und Wunden nicht allein rein, sondern so lange, bis sie bluten. Mutterlauge vom Salpeter, wer sie haben kann, heilet alle äusserliche Schäden an Menschen und Vieh. In Ermangelung dieser kann man reinen Salpeter im warmen Wasser zergehen lassen, und die Schäden damit auf die angezeigte Art waschen.

4. Der Schwind und wenn ein Pferd buglahm ist, kann geheilet werden, wenn man den Schaden mit folgenden Oelen wäschet; doch muß bey dem letzten der Fuß vorhero eingerichtet werden. Die Einrichtung geschiehet, wenn man den guten Fuß aufbindet, so, daß das

Pferd

Pferd auf dem lahmen Fuße stehen muß. Darnach fasset es jemand bey dem Zügel, und ein andrer hauet das Pferd mit einer Peitsche an, und so lässet man es drey, vier bis sechsmal gewaltsam in einem kurzen Zirkel herum springen, hernach wäschet man es mit diesen Oelen, welche man aber, wie auch bey dem Schwind mit einem warmen Eisen, welches man von ferne dagegen hält, einheizet. Es sind selbige Regenwürmer- Tannenzapfen- Petri- Wacholder- Vitriol- Terpentin- und Kühnöl unter einander vermischt. Sollte es mit dem erstenmale nicht eingesprungen seyn, welches daran zu sehen, wenn das Pferd im Schritte den andern Tag noch hinkt, so muß man diese Einrichtung wiederholen. Und nachdem es rein ist, muß man den Schaden täglich einmal mit Glißfett schmieren, das Pferd aber vierzehn Tage bis vier Wochen stehen, und lange Zeit nicht anders, als im Schritte gehen lassen.

5. Stollbeulen darf man nur mit reinem Theer einige male beschmieren, so kommen sie von sich selbst auf und vergehen.

6. Fürs Verfangen und Verfüttern ist, wie schon vorläufig §. 31. angezeigt ist, nichts besseres, als Honig und Milch.

Anm. Wer mehrere Heilungsmittel zu wissen verlangt, der lese des geschickten englischen Bereuters Robertsons Roßarzt, und des Herrn van Swietens Pferdearzt.

§. 38.

Nach den Pferden verdienet das Rindvieh die zwote Stelle: denn sie sind unter den übrigen die unentbehrlichsten. Man rechnet dazu Bullen, Ochsen, Kühe und Kälber. Alle sind nützlich und nöthig, aber alle können schädlich werden, nachdem man sie behandelt, oder einen Gebrauch von ihnen macht.

§. 39.

Zween schlechte Bullen sind nicht so gut, als ein guter: sie kosten mehr, und bringen nicht so viel ein. Wer Bullen aufziehen will, wähle sie von großer und guter Art. Die Kuh, davon er fällt, muß groß, gut gehalset, jung, munter und gut im Nutzen seyn. Diese Wahl hat einen Einfluß auf die ganze Viehzucht.

§. 40.

Ochsen sind nothwendig in die Küche, und können mit Vortheil eines Landes zum Ziehen gebraucht werden. Im guten Lande sind sie nicht zu wählen: sie sind zu langsam und halten nicht lange aus. Man kann sicher vier Ochsen auf

ein

ein gutes Pferd rechnen. Doch, wer sich einbildet, damit etwas zu gewinnen, halte sie, sehe aber ja dahin, daß er nicht mehr halte, als er reichliches Futter hat; sie vermatten bald und wird ihnen schwer auf die Beine geholfen, man suche sie also bey Zeiten zu versilbern. Ein alter Ochse kann nicht viel arbeiten, wird schwerlich angefüttert und noch schwerer verkauft. Je größer sie sind, desto besser sind sie: denn sie können besser arbeiten, und werden ihrer Knochen wegen theuer bezahlt.

§. 41.

Unter Kühen und Kühen ist ein Unterscheid. Ziegenböcke bringen nichts ein, und großpralende Fleischeiter betrügen. Man muß die Art kennen, oder die richtigen Kennzeichen guter Kühe verstehen. Wer sie weis, behält sie als ein großes Geheimniß bey sich. Ich will sie ohne Eigennutz bekannt machen. Große, dicke und lange feiste Striche an dem Eyter, welches, wenn es ausgemolken ist, so schlank und dünne, als eine Blase seyn muß, und ein fleischiger Schwanz, der drey und mehr Finger lang mit seinem Fleische, ehe die langen Haare kommen, über das Knie des Hinterbeins raget, sind sichere Kennzeichen solcher Kühe, die gut im Nutzen sind.

§. 42.

Die Regel, die bey allem Viehe gilt: man halte nicht mehr, als man reichlich füttern kann, gilt auch hier. Zwo Kühe gut gefüttert, thun mehr, als sechse schlecht gefüttert.

§. 43.

Hier fragt sichs: welches ist die beste Fütterung im Sommer, entweder im Stalle, oder auf der Weyde? Ich lobe das Erste, und tadle das Letzte. (Allemal ist es nicht das Beste, was Engländer und Holländer thun.)

1. Auf der Weyde zertritt, verunreiniget und verdirbt das Vieh mehr Fütterung, als es frißt;
2. Es vergehet durch die Bewegung die Milch;
3. Es überfrißt sich, kann sich lungensiech fressen und saufen;
4. Es frißt allerley Thau hinein, wird bald heiß, bald kalt, sein Blut gehet in die Fäulniß, und kann eine Gelegenheit zu landverderblichen Viehseuchen werden. Mir wenigstens ist es sehr wahrscheinlich, und ob ich gleich wenig oder gar keine Arzeneygelahrheit verstehe, so getraute ich mich, es doch handgreiflich zu erweisen, wenigstens, wo nicht allgemein, doch in vielen Fällen;

5. Es kann Schaden nehmen, gestoßen werden, oder sich spießen;
6. Verträgt es den Dünger;
7. Macht es in der That mehr Kosten, Mühe und Arbeit, wie bereits im 7 §. und in der Anmerkung daselbst gewiesen ist, und bey der Benutzung der zur Weyde eingegebenen Plätzen ferner erwiesen werden soll;
8. Wovon eine Kuh auf der Weyde gehalten wird, kann man viere im Stall füttern.
9. Sechse auf der Weyde bringen kaum so viel ein, als eine im Stalle.

§. 44.

Das beste Futter im Frühjahre und Sommer kann seyn:

1. Im Anfange des Frühjahres klein geschnittner stachlichter Spinat oder Nesseln, so man auf gewissen Feldern darzu anbauet, und welche am allerersten da sind;
2. Junges Rohr und Schilf;
3. Rein gewaschener Distel;
4. Klapprosen;
5. Waizen- Gersten- oder Haferschrippe;
6. Darnach benutzt man die angebaueten Futterkräuter. Dahin gehören Esparsette, Lucerne, spanischer, holländischer, Wetterauer, Schwei-

zer, Englischer, Arnstädter, Honig- und Hopfenklee und sain foin.

7. Allerley Wizel und Unkraut aus den Gärten, welches aber vorher wohl gewaschen werden muß.

Anm. 1. Es wachsen gewiß in einer jeden Gegend gewisse Arten von Futterkräutern, davon einige immer schneller wachsen, und kräftiger, als viele andre sind, wenn man sich nur die Mühe nehmen und sie suchen wollte.

Anm. 2. Alles Futter muß klein geschnitten und kurz gefüttert werden, weil sonst mehr umgebracht, als gefressen wird.

Anm. 3. Nach dem Vorrathe des Futters können sie entweder mit Heckerling verlängert werden, oder nicht.

§. 45.

Das Futter im Winter kann seyn:

1. Heu oder Grummet;
2. Gesammlete Futterkräuter;
3. Allerley Arten getrocknete Schrippe;
4. Weiße Kohlblätter;
5. Weiße, aber wohl klein gestampfte Wasserrüben oder Turnips;
6. Klein gestampfte Mohrrüben;
7. Klein gestampftes Weißkraut;

8. Klein

8. Klein gestampfte rothe Rüben, als ein sehr molkenreiches Futter;
9. Erdäpfel, als das kräftigste Molkenfutter;
10. Klein gestampfte Kohlrüben, als welche am längsten dauern;
11. Gesammlete, rein gewaschene und in der Futterlade klein geschnittene Queken oder Peden;
12. Eingemachtes Sauerkraut als eine Arzeney;
13. Seih vom Brauen, welcher aber, wenn man ihn kaufen soll, zu kostbar ist, und selten noch einige Kraft hat;
14. Brandtweinswäsche, wer sie hat;
15. Zergangene Lein- und Rübsenkuchen;
16. Geschrotene Gerste oder Hafer, oder gekochter Roggen, welcher aber, wenn das Getraide im Preise ist, zu kostbar ist.

Anm. Alles muß auf klein geschnittenem Sommer- oder Waizenstroh, welches sie noch lieber fressen, und allerley Kaff, und zwar nach Beschaffenheit des Vorraths, gemengt werden, so wird es gutes Vieh und Molken geben.

§. 46.

Die Fütterung muß bey dem Rindviehe überhaupt eben so gut, als die Tränkung geschehen. Vier mäßige Futter des Morgens, des Mittags und des Abends, und jedesmal ein Eymer Schrot- oder Oelkuchen- oder Molken- oder Kleyentrank,

darunter man einige Hände voll Heusaamen oder klein geschnittenes Grummet gerühret, ist auf ein Stück genug.

Anm. 1. Es wird nicht allein vieles Futter umgebracht, sondern das Vieh wird auch bey dem größesten Ueberflusse der kräftigsten Fütterungen verwahrloset, wenn man ihnen auf einmal zuviel giebt.

Anm. 2. Unreines, staubiges und faules Futter ist ihnen so gut Gift, als den Schaafen, nur mit dem Unterschiede, daß es wegen ihrer ungleich stärkern Theile ihrer Maschine langsamer wirkt, aber sie endlich doch angreift und zerstört.

Anm. 3. Das Vieh aus Bequemlichkeit mit einem faulen und stinkenden Wasser tränken lassen, ist eben so viel, als wenn man gestattet, daß man es vergibt.

Anm. 4. Salz kann ihnen deswegen aufs Futter nicht schaden, wenn man nicht ganz reines Futter und Wasser haben kann.

Anm. 5. Man hat wohl Achtung zu geben, daß das Schrot und die Kleyen ordentlich und so lange mit der Hand geschlagen werden, bis der Trank einer Milch gleich siehet, und daß hernach der Heusaamen und das Grummet recht untergerührt werden, zumal da die Stallmamsells sich die Hände nicht gern naß machen.

Anm.

Anm. 6. Wenn das klein geschnittene gute Heu und Grummet eingebrühet wird, ist es noch kräftiger.

§. 47.

Die Wartung des Rindviehes überhaupt, besonders der Kühe, die Kälber tragen und Molken geben sollen, muß aufs beste beobachtet werden: sie sind auch nicht von Eisen und Stahl, sondern haben auch Fleisch und Blut, welche eine demselben angemessene Pflege erfodern. Man hat dabey folgende Hauptregeln in Acht zu nehmen:

1. Man halte das Vieh reinlich: es kann besser ausdünsten und gedeihen. Man wird gewiß mehr Vortheil, als Schaden davon und weniger krankes Vieh haben, wenn man es striegelt, oder doch über und über täglich wenigstens einmal mit einem Strohwische abwischt.

2. Man lasse den Stall fleißig reinigen. Auf dem Miste muß das Vieh nicht stehen. Das Kunststück der Holländer ist gut, welche gleich bey dem ersten Anfange ihr Vieh so reinlich gewöhnen, daß es seinen Standort niemals verunreiniget, sondern jedesmal einen Schritt zurücktritt, da man dann den Dünger sogleich wegschafft, und den für den Acker und Wiesen kostbaren Urin in Rinnen nach dem Dünger des

Hofes zu leitet. Von diesem Gewöhnen zur Reinlichkeit werde ich bey Erziehung der Kälber aus eigner Erfahrung Unterricht geben.

3. Der ganze Stall, Krippen, Raufen, Eymer und Schwingen müssen reinlich gehalten und ja nicht stinkend werden: denn ein solcher alter Sauerteig macht nicht allein viele Krankheiten, sondern ist auch ein Handlanger des Todes.

4. Man gebe ihnen kurzes, aber auch kleine Futter; so wird nichts umgebracht, das Vieh frißt besser, nimmt eher zu, und es wird vieles erspart.

5. Die Raufen braucht man zu weiter nichts, als das Streustroh, ehe man es unterstreuet, dem Viehe aufzustecken, um zu sehen, ob das Vieh sich zur Veränderung das Futterige heraus suchen will; doch ist es besser, wenn unter dem Strohe kein Futter ist: denn solch grünes Stroh ist allemal ein Beweis lüderlicher Ackerleute und Stümper in der Wirthschaft.

6. Der Stall muß so angelegt seyn, daß er zwar warm, doch öfters geluftet werden kann, ohne eine schädliche Zugluft zu machen.

7. Das Melkevieh muß nicht viel Bewegung haben: Es ist genug, wenn es täglich ein oder zwo Stunden in der allerbesten Mittagsluft herausgelassen wird; aber dieses muß ununterbrochen

brochen geschehen, damit es sich nach und nach an alle abwechselnde Witterung gewöhnt.

8. Die Eyter der Kühe halte man besonders reinlich, und wasche sie vor jedesmaligem Melken rein ab; so hat man eine reine und unbeherte Milch, und die Kühe kriegen keine böse Eyter. Die Mägde dürfen auch keine unreine Hände noch Habichtsnägel haben.

9. Das Nachmelken hat man nicht zu vergessen, da die Stalljungfern gern nicht rein ausmilchen und die Kühe nach und nach aufseihen lassen. Man darf nur einigemal hier nachläßig seyn; so wird sich die Milch verlieren, und die Kühe werden in der größten Geschwindigkeit, wenn man noch erstlich den größten Nutzen von ihnen haben sollte, trocken stehen.

10. Will man die Milchgefäße an den Eytern weit und schlank und ergiebig haben, besonders an Fersen, so lasse man ihnen öfers den warmen Wasen vom gekochten Hafer ans Eyter gehen, und füttere ihnen darnach den erkalteten Hafer. Ich weis aus der Erfahrung, daß ein gewisser alter ehrlicher Amtmann zur Zeit des Viehsterbens mit diesem Mittel seine Fersen, die weder tragend waren, noch jemals gerindert hatten, aus Noth melkend gemacht hat.

§. 48.

Das Melken, wenn man sich nicht selber behexen will, muß vornehmlich rein traktirt werden. Alle Gefäße, so man dazu gebraucht, besonders die Tubben, welchen die steinernen Satten der Reinlichkeit wegen vorzuziehen sind, müssen öfters ausgebrühet und wohl gereiniget werden. Das Kunststück der Scharfrichter wider dieses Uebel bestehet auch in weiter nichts, als daß sie den faulen Weibern ein Kraut geben, damit sie ihre Milchgefäße ausbrühen und reinigen müssen, und mit einem Worte alle Ursachen der Unordnungen und Unreinigkeiten in Ställen und in der Molkenkammer aus dem Wege räumen und sich dafür theuer bezahlen lassen. Die Ceremonien und Charaktere, so sie dabey machen, sind offenbare Betrügereyen.

§. 49.

Der Ort, wo man das Molken aufbehält, muß weder zu warm, noch zu kalt seyn. Beydes ist schädlich. Im ersten Falle fällt die Milch zu, und die Sahne bleibt darinnen; und im andern Falle gerinnt sie nicht, und giebt mehrentheils bittere und unschmackhafte Butter.

§. 50.

Die Sahne muß nicht lange auf der Milch stehen, sondern so bald sie ausgesahnt ist, muß man

man den Rahm oder die Sahne, aber nicht nach Art säuischer Weiber mit der Hand, sondern mit einem darzu gemachten Löffel vorsichtig abnehmen, und in einem steinernen Gefäße bis zum Buttern aufbehalten; doch muß man sie nicht alt werden lassen, wenn man schmackhafte Butter haben will.

§. 51.

Bey dem Buttern selbst sind folgende Vortheile zu merken:

1. Das Butterfaß muß reinlich und sauber gehalten und vor jedesmaligem Buttern rein ausgebrühet werden.
2. Ein wenig Buttermilch von dem letzten Buttern aufgehoben, und ins Butterfaß gethan, schafft baldige Butter; so wie ein wenig Zucker oder Alaune alle Sahne beheren kann, daß sie ewig keine Butter wird.
3. Wer viel zu buttern hat, und seinem Viehe eine fette Fütterung giebt, kann seine Buttermilch so lange buttern lassen, als sie noch Butter giebt: sie kömmt nicht alle mit einem male heraus. Doch ist die erste der Kern und muß allein gelassen werden.
4. Die Butter muß so lange mit reinem und frischem Wasser rein ausgewaschen werden, bis das Wasser so helle, als ein Krystall ist. Nicht

rein

rein und mit warmen Wasser auswaschen macht die Butter schwammig und häßlich, und ist nicht ehrlich gehandelt.

5. Die Butter muß ihr richtiges Salz haben. Wenn sie, wie ein Nußmark schmeckt, hat sie genug. Zu viel hindert, wie am Geschmacke, also auch am Verkaufe, und verräth den Betrug. Wer gern salzig ißt, oder sie damit verlängern will, kann mehr darunter thun. Wer sie einschlägt, wird sie mehr salzen, und Salz oben drauf thun.

Anm. Auf diese Weise kann die unvergleichlich fette Finnische Butter, die nur schlecht behandelt ist, zu der besten von der Welt gemacht werden. Man wasche sie nur nach oben beschriebener Art und häre sie, wie auch bey aller Butter geschehen muß: denn es kann so genau nicht abgehen, daß, ohnerachtet die Milch durch ein darzu gemachtes Milchsieb geseiget wird, nicht einige Haare darunter kommen sollten. Das Häreu geschiehet, wenn man sie, nachdem man sie rein gewaschen, vor Länge und vor Quere mit einem saubern Messer genau durchschneidet, da denn die Haare an dem Messer sitzen bleiben, welche man sorgfältig wegnehmen, und damit so lange fortfahren muß, bis sich keine mehr finden. Ist dieses geschehen, so giebt man ihr das gehörige Salz. Die deutschen Colonisten wissen dieses Kunststück vortrefflich zu nutzen, wenn sie das

Pfund

Pfund Finnische Butter für 7 bis 10 Kopichen kaufen, sie so verschönern, und sie dann zu St. Petersburg in vornehmen Häusern für ihre eigne Butter ausgeben, und sich dafür 25 auch 30 Kopichen bezahlen lassen.

6. Wer welche aufbehalten will, nehme die Sommer- und besonders die Maybutter: sie ist die fetteste und kräftigste und sehr balsamisch. Wenn eine Butter gesund ist, ist es ausser allem Zweifel diese.

7. Je besser Futter, desto bessere Butter; je schlechter Futter, desto schlechtere Butter.

§. 52.

Käse müssen auch gemacht werden, und dieses kann entweder aus Buttermilch oder aus der ausgesahnten Milch geschehen. Jene giebt starken für das Gesinde, unter den weissen Käse zu rühren, diese aber giebt allerley andre gute Käse.

§. 53.

Aus der Buttermilch kann Käse gemacht werden, wenn man sie erstlich gähren läßt, hernach lange kocht, in einen leinen Beutel gießt, und nachdem das Wasser rein abgelaufen ist, in ein hölzernes Gefäß eindrückt.

§. 54.

Die ausgesahnte Milch giebt allerley Arten ordentlicher Käse. Ein großer Fehler dabey ist, wenn man, wie gewöhnlich ist, die Milch in einen Kessel thut, und hart brühet, oder gar kochen läßt. Auf diese Weise bekommt man zwar einen kräftigen Trank für das Vieh, aber wenige und schlechte bröckelige Käse, wie Kalch. Nimmt man sich aber die Mühe, wenig kochendes Wasser auf jede Tubbe oder Satte Milch zu schütten, und sie mit einem Messer vor Länge und vor Quere in kleine Quadrate zu durchschneiden, so wird die Milch als eine Leber, und giebt schmeidige und schöne Käse, man mag sie in Körben, oder in Rinnen, oder Beuteln, oder Pressen machen. Wer sich Mühe geben will, kann alle Arten Holländischen, Ostfriesischen, Hollsteinischen, Jeverischen, Limburger, Emder und Dexterkäse nachmachen, wenn er gutes Futter hat, und auf die Butter nicht geizig ist: denn gute Käse müssen eigentlich aus Milch gemacht werden, die nicht ausgesahnt ist. Doch, wenn man die Milch nur mit dem Brühen, wie bereits gesagt ist, in Acht nimmt, so gehet es aus der ausgesahnten Milch eben so gut an. Gut getrocknet müssen die Käse eben so wohl, als für die Fliegen und Maden in Acht genommen werden. Hernach werden sie nur in einem wohl glasurten

Topf

Topf ohne alle andre künstliche Zuthat, (als welche ihnen ohne Ausnahme einen widrigen Geschmack geben, es mögen seyn weiße Kohlblätter, oder gekochtes Haferstroh) fest eingebanset, mit einer Serviette verbunden, und an einen warmen Ort gesetzt. In vierzehen Tagen oder drey Wochen müssen sie durchweg gelb, und wie Speck schmeidig seyn; während dieser Zeit über aber muß man wenigstens alle acht Tage darnach sehen, und ja keine Maden darzu kommen lassen.

§. 55.

Der so sehr zu St. Petersburg beliebte Potkäse, der aus holländischem Käse, guten Wein und Englischen Biere bereitet wird, kann höchstens in zweyen Tagen ohne große Kosten dergestalt nachgemacht werden, daß er jenem nicht nur gleich ist, sondern denselben wohl gar übertrifft. Man brühet ausgesahnte Milch recht hart, lässet das Wasser ablaufen, und die Milch ganz trocken werden. Darnach krümet man sie ganz klein, und setzet sie in einer steinernen mit einer Serviette verbundenen Satte in das Bettstroh, oder sonst an einen warmen Ort zwey Tage, doch so, daß man die Milch täglich zwey- bis dreymal durch einander rühret. Nach zweyen Tagen nimmt man sie heraus, thut das gehörige Salz

und Gewürze (wenn man solches darunter haben will, als Cardemummen, englisches Gewürze, Kümmel und Muskatenblumen) darunter, und ein wenig junge Sahne dazu, und machet sie in Form eines holländischen Käses, weil er ihm an Ansehn und Geschmacke sehr nahe kömmt.

§. 56.

Endlich folget die Kälberzucht, und diese ist höchstnothwendig, aber auch vernünftig einzurichten. Man muß nicht viele Jahre zu füttern haben, ehe es Ochsen oder Kühe werden; sonst fressen sie sich auf. In zwey Jahren müssen sie höchstens ihren mehresten Wachsthum gethan haben, und das seyn, was sie seyn sollen. Ein Kalb, so in der Jugend vernachläßiget wird, wird selten ein gutes Stück Vieh. Und dieses geschiehet, wenn man mehr Kälber ziehen will, als man reichliches oder schickliches Futter hat.

§. 57.

Die Kälber wollen wohl in Acht genommen und gewartet seyn, so wie die von ganz alten Kühen zum Absetzen wenig taugen. Die Russen, Engländer, Holländer, Hollsteiner, Schweitzer und Jeveraner verstehen es sehr gut. Man lerne von ihnen! Das Kalb an der Kuh saugen lassen, ist unrecht. Es stößet und ruiniret die

Kuh,

Kuh, verläßt sich aufs Saugen, und wenn es dann abgesetzt wird, hungert und durstet es das von der überflüßig eingesogenen Milch aufgeschwämmte Fleisch wieder ab. Am besten, man mache es ihm niemals weiß, sondern nehme sich die Mühe gleich, die man bey dem Absetzen doch gedoppelt haben muß, wenn man es nicht verhungern und verdursten lassen will, und mölke die Kuh und säufe das Kalb. Man gieße ihm anfänglich ein wenig in den Hals, und lasse es an dem Finger saugen, so wird es in wenigen Tagen saufen lernen. So bald es gut säuft, rühre man ihm ein wenig Mehl darunter, und nach und nach mehr. Man hat den Vortheil davon, die Kuh sehnet sich nicht nach dem Kalbe, und das Kalb nicht nach der Kuh ab; man ersparet viel Milch, hat eine bessere Kuh und ein besseres Kalb.

§. 58.

Kälber werden am besten im Stalle gefüttert:

1. Sie werden eher Ochsen und Kühe, als die, so hinaus gehen;
2. kosten also nur halb so viel;
3. werden weder gehetzt, noch gestoßen, noch verfangen sie sich, noch verstärken sie sich, noch werden sie lungenfaul;

4. sie haben beständig ihr ordentliches Futter, und vertragen den Dünger nicht.

§. 59.

Das Futter, wovon die Kälber am besten gedeihen, ist Hafer und gutes Grummet, und wenn sie ein viertel Jahr alt sind, klein geschnittener grüner oder trockener Klee, dabey aber gute Mehl- und Schroottränke.

Anm. 1. Wenn mehrere Kälber bey einander sind, so lernen sie bald fressen. Die ältern lehren es gleichsam die jüngern, und der Hunger macht diese gelehrig; hätte man aber nur eins oder wenige im Fressen gleich unerfahrne, so geselle man zu ihnen ein Schaaf, und überlasse es dessen Unterrichte.

Anm. 2. Man gewöhne sie ja zu Tränken, weil sie sonst, derselben ungewohnt, öfters im Alter lieber verdursten, als dieselben saufen.

Anm. 3. Man gewöhne sie gleich reinlich, und lasse sie niemals im Unflathe stehen oder liegen. Es gehet hier wie mit den Kindern, wie man sie gewöhnt, so hat man sie. Oefters wiederholte Strafen, wenn sie ihren Standort verunreiniget haben, und sie, wenn sie in Gegenwart es thun wollen, einen Schritt zurück gestoßen, lehret sie endlich aufs Wort merken.

Anm. 4. Denen Ferfelkälbern fasse man gleich fleißig an die Eyter, und thue ordentlich, als wenn man sie mölken wollte, so werden sie es nach

und

und nach gewohnt, die Eyter werden dadurch schlanker und größer, und man wird weder hart mölkende Kühe noch Schläger alsdann haben, wenn sie gemolken werden sollen.

§. 60.

Die richtige Behandlung und Benutzung des Rindviehes ist bis hieher angegeben worden. Daraus folgt: sie ist fehlerhaft und schädlich:

1. wenn man schlechtes, altes und unnützes Vieh hält §. §. 40. 41.
2. wenn man mehr Kühe hält, als man reichlich und gut füttern kann §. 42.
3. wenn man das Vieh auf die Weyde gehen läßt §. 43.
4. wenn man ihnen langes ungeschnittenes Futter giebt §§. 44. 46.
5. wenn man sie nicht ordentlich füttert und tränkt §. 46.
6. wenn man es nicht reinlich hält, nicht ordentlich wartet, zu viele Bewegung machen läßt, und nicht rein ausmilcht §. 47.
7. Wenn Molken, Butter und Käse nicht so behandelt werden, wie vom 48. §. - §. 55. ist gewiesen worden.
8. Wenn man mehrere Kälber haben will, als man gut füttern kann §. 56.

9. Wenn man Kälber von alten Kühen aufziehet, sie an der Kuh saugen läßt, und sie schlecht wartet §. 57.

10. Wenn man sie auf die Weyde gehen läßt, und ihnen nicht die gehörige Nahrung giebt §§. 58. 59.

§. 61.

Schaafe gehen den Schweinen vor: ihr Fleisch ist gesunder, und die mehresten Aerzte halten es für das gesundeste, und ihre Nahrung, welches die besten Kräuter sind, macht es höchst wahrscheinlich; sie sind nutzbarer, und bezahlen sich vierfach, besonders an Orten, wo man viele sich darzu schickende Weyde hat, die man sonst nicht nutzen kann; in Schonungen der Wälder will ich sie freylich nicht anrathen: sie können in einem halben Tage mehr verderben, als man in einigen Jahren anbauen kann, und in niedrigen und sauern Gegenden billige ich sie nur unter einer gewissen Einschränkung, wie auch auf guten Feldmarken, die man besser benutzen kann, als daß man sie mit Schaafen übertreibt. Geben sie uns Wolle und Molken, bringen sie uns Lämmer, und düngen sie uns den Acker, ja hat man alsdenn das Schaaf noch oben drauf, entweder zur Mahlzeit, oder zum Verkaufe; so wollen sie auch viel und gutes Futter haben. Ein Schaaf will unaufhör-

aufhörlich fressen, ist lecker und verquaset viel. So nützlich sie also sind, so schädlich können sie unter besondern Umständen werden. Wer mehr hält, als er Winter und Sommer reichlich zu füttern übersehen kann, der mag sich mit den Fellen bezahlt machen, und Futter und Schäferey verschmerzen. Kein Vieh will mehr Ueberfluß haben, und keins ist mehr Gefahren ausgesetzt, als die Schaafe. Verfüttert sind sie bald, und verhütet noch leichter. Pocken, Grind, Lungen- und Leberkrankheiten sind ihre abgesagten Feinde, und haben manchen, der sonst in einer Kutsche mit vier Pferden, und einem Gefolge von Bedienten fuhr, an den Bettelstab gebracht. Diese Krankheiten sind unvermeidlich, wenn sie lüderliche und faule Herren haben, (und wer ist fauler als ein Bauer?) oder unter solcher Leute Vieh getrieben werden müssen. Was hilft hier jemandes Mühe, und die Kosten eines einzigen? Heute hat man die Seinigen rein gemacht, und morgen sind sie wieder angesteckt. Ist es gleich eine Kleinigkeit, ohne viele Weitläuftigkeit, und ohne viel zu schmieren und zu salben, aus Schmeervieh reines Vieh zu machen, so ist es doch in Gemeinden, die eben so viel auf alte Fehler, wie auf alte Thaler halten, nicht möglich, wenn es nicht

heißt: ihr müßt, wollt ihr oder wollt ihr nicht, oder —

§. 62.

Wo Schaafe mit Nutzen gehalten werden sollen, müssen hohe oder trockne Felder ohne faules Wasser und süße Weyden seyn, besonders können sie im Sommer das allergeringste still stehende, von der Sonne distillirte Wasser, ja nicht einmal das Futter, so hernach an solchen Orten wächset, vertragen, werden kähisch und sterben. Hieraus folgt:

1) Man suche die Felder und Weyden, so für Schaafe gebraucht werden sollen, so anzulegen, daß weder faules Wasser stehen bleibe und gesammelt werde, noch unreines und schädliches Futter wachse. Wie dieses wenigstens an sehr vielen, ja, wo nicht an allen, doch an den mehresten Orten möglich zu machen sey, soll bey dem Wiesen- und Feldbau gewiesen werden.

2. Wären Felder und Wiesen schlechterdings, oder doch ohne große Kosten nicht rein und süße zu machen, so würde es besser gethan seyn, wenn man statt der tragenden Schaafe nur den Sommer über Hammel, die man im Frühjahre einkaufen kann, hielte, und fett fressen ließe, welche alles Faule hinein fressen können,

und

und davon fett werden, weil ihnen im Herbste das Messer an die Kehle gesetzt werden soll. Auf diese Weise nutzte man die Weyde, hätte keinen Verlust, ersparte das Winterfutter, und verdiente an fetten Hammeln die Wolle und einen guten Thaler Geld, wenn man vor Eigensinn und Milzsucht sehen könnte. Eine Krankheit, die unter Hohen als Niedrigen, und unter Ungelehrten und Bauern so gut, als Gelehrten herrscht, und bey jenen noch bösartiger ist. Bey diesen kömmt die Vernunft noch dann und wann von sich selbst wieder, aber man will behaupten, bey jenen ohne Trepaniren gar nicht.

3) Man erkaufe seinen Schaden nicht, und halte an einem Orte, wo faule Weyden und faules Futter ist, viele Schaafe.

§. 63.

Sollen die Schaafe leben bleiben, so muß Sommer- und Winterfutter gut seyn. Verfüttern ist noch schädlicher, als verhüten. Jenes macht den ganzen Stall leer, dieses aber läßt doch noch Art übrig. Das Futter muß schlechterdings von trocknen Orten, bey gutem Wetter gemacht, trocken eingebracht, und überflüßig seyn: denn wer weis, was für ein Winter und Frühjahr wer-

den kann? Dem hundertjährigen Calender glauben, einen leichten Winter und nicht viel Schnee vermuthen, hat bereits viele Wirthe betrogen und lächerlich gemacht. Am besten, man nehme das Sichere fürs Unsichere, und setze sich auf den Fuß, daß man dem härtesten Winter mit allem seinem Viehe Trotz bieten kann; so erspart man viel Wege und Stege, darf sich von den Hökern nicht das Futter für schweres Geld zuwiegen lassen, behält sein Vieh, erndtet davon die gewissesten Früchte, und hat wenig schlaflose Nächte. Ein mäßiger sicherer Nutzen ist besser, als ein viel größerer, der ungewiß und auf der bessern Seite zweifelhafter ist.

§. 64.

Je mehr, besser und süßer Futter, desto bessere Schaafe, bessere Lämmer, bessere Wolle, und desto mehr Molken. Schaafe, die schlecht gefüttert werden, geben keins von allen dreyen, und verrecken darzu.

§. 65.

Die Kennung der Schaafe ist schlechterdings zu wissen nöthig, damit man sich sowohl im Einkaufe als in Benutzung derselben darnach richten kann.

1. Die

1. Die Lämmer oder jungen Schaafe haben im ersten Jahre unten vorne am Munde sechs kleine Milchzähne.
2. Wenn sie ins andre Jahr gehen, so setzen sie auf der Seite zween große Zähne, und dann werden sie zweyzähnige Schaafe, das ist solche, die ins andre Jahr gehen, genannt.
3. Sind diese zwey Jahr vorbey, so bekommen sie vier große Zähne, und dann nennt man sie vierzähnige, das ist solche, die ins dritte Jahr gehen.
4. Wenn das dritte Jahr vorbey ist, so bekommen sie sechs breite Zähne, und dann heißen sie sechszähnige Schaafe, oder solche, die drey Jahr alt sind, und ins vierte bereits gehen.
5. Ist das vierte Jahr vorbey, so werden sie zusätzig, das heißt so viel, daß sie keine Zähne mehr bekommen.
6. Im fünften und sechsten Jahre ist es noch in seinem besten Alter.
7. Im siebenden Jahre fressen sie die Zähne weg, oder sie fallen ihm schon aus.
8. Im achten Jahre ist die Kennung weg, und taugen nicht viel mehr zur Zucht, sondern gehören in die Merzhute.
9. Ihre Gesundheit erkennet man daran, wenn das Fleisch um die Augen, und besonders in

den

den Augenwinkeln schön roth ist; ist es aber weiß, so sind sie anbrüchig, und müssen abgeschafft werden.

§. 66.

Schaafe, oder Lämmer vielmehr, wenn sie Weyde genug haben, nicht absetzen, ist eben so einfältig, als wenn man ein Kalb ein ganzes Jahr saugen lassen wollte. Die Lämmer verlassen sich auf die Milch, fressen nicht, und je größer sie sind, je mehr sie die alten Schaafe abstutzen, und je mehr sie sich abhungern und abschreyen, wenn sie abgesetzt werden und crepiren. Wird das Schaaf verhütet, so verliert man Schaaf und Lamm; sind sie aber abgesetzt, so behält man doch wohl eins. Und wie viel bringt das Molken nicht ein.

§. 67.

Die man durch den Winter bringen will, denen muß man gutes und oft verändertes Futter, abwechselnd Heu, Grummet, Waitzen-Roggen-Gersten-Hafer-Linsen-Rübsen-Erbsen- und Bohnenstroh geben. Getrockneter Klee schadet ihnen auch nicht, und von gut eingekommner Waitzenschrippe werden sie fett. Reistbund aber, deucht mir, sind zu kostbar für sie, und Getraide ihnen in Trögen zu füttern, Liederlichkeit, öfters Salz zu füttern, ist Klugheit.

§. 68.

§. 68.

Getrocknete Hollunderblüten und gedörrete Hollunderbeeren sind eine Arzney, und Hollunderblätter das beste Futter für sie. Der sich an ihnen öfters befindende Grind und Raude kann ohne vieles Salben und Schmieren mit dem im 37. §. Nro. 3. angegebenem Steine ganz leichtlich an einem ganzen Heere geheilet werden.

§. 69.

Die Sommerweyde der Schaafe könnte folgendergestalt geschehen: man betriebe mit ihnen

1) im Frühjahre die Wiesen;
2) ein Theil der Braache;
3) das Spinatfeld;
4) das Rübsenfeld;
5) das Kleefeld;
6) die Wendfahre; (allein hier müssen sich die Schäfer sorgfältig in Acht nehmen, daß sie den Schaafen, wenn sie hungrig sind, nicht von dem auf der Wendfahre gewachsenen Hederich zu geizig fressen lassen.)
7) das Stoppelfeld;
8) die Wiesen.

§. 70.

Eine unrichtige Benutzung der Schaafe ist:

1. Wenn man mehr hält, als man gut füttern

2. Wenn

2. Wenn man faule Weyden und faules Futter hat §§. 62. 63. 64.
3. Wenn man ihr Alter nicht weis, und alte Thiere zur Zucht hält §. 65.
4. Wenn man sie nicht absetzt §. 66.
5. Wenn man ihnen im Winter nicht oft verändertes Futter, sondern Restbund und Getraide füttert, und ihnen Salz zu geben unterläßt §. 67.
6. Wenn man kein Mittel für ihre Gesundheit gebraucht, und nicht eine für sie schickliche Sommerweyde veranstaltet.

§. 71.

Schweine beschließen die Reihe großer Thiere. Sie in Menge zu halten, ist nicht rathsam, wenn man nicht Buschweyde, viele Erdmast, Brandteweinbrennerey, Brauerey, oder Stärkmacherey hat. Ein Schwein aus dem Kornsack gefüttert, kostet zweymal so viel, als es gilt.

§. 72.

Der Vorrath des Futters bestimmt den Schweinebestand, ob er stark oder schwach seyn soll. Ehe man viel Schweine anschafft, gehe man vorher auf den Korn- und auf den Kaffboden, und überschlage seinen Vorrath. Ein und ein halber Wispel Kaff wird im Durchschnitte,

große

große und kleine gerechnet, zu einem Schweine vollkommen erfodert; Getraide aber jährlich allerwenigstens sechs Scheffel.

§. 73.

Große und kleine Schweine wollen gutes Futter und gute Pflege haben. Kein Thier verkömmt leichter, als ein Schwein; es wird ihm schwerlich aufgeholfen, und wenn es einmal verwahrloset ist, wird selten etwas daraus. Wenn ja noch Nutzen an den Schweinen ist, so hat der den mehresten, der am besten füttert.

§. 74.

Die Fütterung derselben will Ordnung und Mühe haben. Eben weil es ein Schwein ist, und sich schweinisch aufführt, so muß man ihm alle Gelegenheit, seine Schweinereyen anzubringen, benehmen. Daher muß es nicht viel, aber öfters Futter kriegen; der Stall muß fleißig gereiniget, rein gestreuet, und die Schweine müssen fleißig gebadet werden. Faule Mägde haben schlechte Schweine, und einen lüderlichen Herrn erkennet man daran, wenn seine Schweine schöne lange Haare haben, und nicht gehen können. Manches könnte man zum Murmelthier gebrauchen, und Geld damit verdienen.

§. 75.

§. 75.

Die fehlerhafte Benutzung der Schweine braucht eben nicht viel Kopfbrechens. Der Bauer weis sie so gut als wir, ob er gleich darwider handelt. Viel Schweine machen dünnen Trank. So redet er selbst. Wer sich nicht rein halten will, wird es erfahren, daß Unreinigkeit ewig kein Speck wird.

§. 76.

Nun kommen die kleinen Arten der Thiere; sie sind auch nöthig: man braucht Federn, Eyer, Fleisch, Honig und Wachs. Es sind selbige Gänse, Enten, Truthüner, Tauben und Bienen.

§. 77.

Gänse geben einen guten Braten, schönes Fett, wenn sie gemästet werden, und gute Federn zum Schreiben und zu Betten; aber zum Verkaufe wenig oder gar keinen Verdienst. Das Stück kostet acht Groschen, und kann für doppelt so viel nicht aufgezogen werden. Wer sie überflüßig hält, kann nicht rechnen, daß Metzen Getraide endlich Scheffel und Wispel machen, und wer im Frühjahre solcher Thiere nicht genug kriegen kann, der bedenke, daß sie um desto mehr Futter haben wollen, je lediger die Kornboden werden.

werden. Die beste Cur bey ihren häufigen Seuchen ist, wenn man ihnen öfters Leinsaamen füttert, und etwas Roggen in einen Eymer mit Wasser wirft', und herausfischen läßt. Sollen sie Eyer legen, die gut auskommen sollen, so muß man sie den Winter über nicht mit Gerste, sondern mit Hafer füttern. Es ist ein großer Fehler, und für die Menschen eben so, als für die Gänse, ungesund, wenn man sie, nach der Gewohnheit der Bauern, wenn sie noch klein sind, in eine warme Stube einquartiert: sie gewöhnen sie an dieselbe, und können alsdann von der geringsten Luft und Kälte alterirt, krank werden, und sterben. Am besten, man halte sie immer in warme, feste und reine Ställe.

§. 78.

Enten, wenn sie auf Teiche und Graben kommen können, sind ein nutzbares Vieh. Muß man sie aber aus der Hand füttern, so sind sie die Nimmersatte unter den Thieren; doch machen sie sich mit ihren Eyern, Fleische und Federn bezahlt, lassen sich mit Sallate abspeisen, und mit Mohrrüben fett machen.

§. 79.

Truthüner sind das wohlfeilste und nützlichste Federvieh. Hier wird manche Frau Amt-

manninn sagen: das ist eine Grille. Ich mache ihr aber das Gegenkompliment, und sage ihr im Vertrauen, und da läßt man sich doch öfters viel sagen, daß es eine Wahrheit ist, wenn man es nur darnach anfängt. Man mache ihnen niemals Käse, Eyer und Bierbrod weiß, so kann man sie auch mit steifgekochter Heydekorngrütze aufziehen. Im Winter brühet man ihnen das kleine Kaff, worunter allerley Sämerey ist, zum Futter, und wenn sie einen Grasegarten haben, ernähren sie sich im Sommer selbst, und legen im Frühjahre und im Herbste größere und mehr Eyer, als manches Hofhuhn, geben eine fette Suppe, einen bessern und größern Braten, und gelten mehr.

§. 80.

Hofhüner müssen auch da seyn, um die in der Wirthschaft unentbehrlichen Eyer zu legen, und die Körner und Sämerey auf dem Hofe und in den Ställen aufzusuchen. Je größere Wirthschaft man hat, je mehr man dergleichen haben kann. Brennnessel mit dem Saamen gesammelt, aufgehoben, eingebrühet, und ihnen im Winter in Trögen zum Futter gegeben, ist eine wohlfeile Nahrung für sie, auch können sie mit sehr klein geschnittenen Mohrrüben erhalten werden.

§. 81.

§. 81.

Tauben sind Felddiebe, doch, da sie im Sommer manche Mahlzeiten ersparen helfen, so halte man so viel, als man zur Nothdurft bedarf. Die weißen sind, wie alles weiße Federvieh, zum Essen die niedlichsten; die blauen aber für den Stößer am sichersten. Ihre Schläge wollen fest und sicher, eben so, wie ihre Nester und Behältnisse sehr reinlich gehalten, sie aber selbst im Winter wohl gefüttert seyn, wenn sie nicht zu Gaste gehen und weggefangen werden sollen. Die aus dem Getraide ausgesiebte Sämerey muß zu ihrem Futter hinreichen. Ein Stück alt Eisen vor dem Taubeneingange und schweißige Kleidungsstücke oder Wäsche auf dem Schlage hingehangen, benimmt Mardern und Illingen den Appetit, einzuspazieren und zu schlachten.

§. 82.

Bienen, kleine, aber fleißige und nützliche Thiere, sind auch nicht zu vergessen; sie geben das in der Wirthschaft nützliche Honig und Wachs, vermehren sich, wenn man sie gut wartet, mit Schwärmen, und bezahlen die Mühe und ihr Futter reichlich. Wer an Orten wohnt, wo viel Werft, Haseln und Heyde wächset, oder viel Rübsen und Klee angebauet wird, thut sehr wohl,

wenn er derselben viel hält. Wer sie im Frühjahre gut gefüttert, hat zeitige Schwärme und große Vortheile. Kein Gesetz wäre nöthiger, als ein Tauben- und Bienengesetz. Wer Ungerechtigkeiten überwiesen werden könnte, müßte exemplarisch bestraft werden, damit sich einer mit dem andern nicht verdürbe; oder die Bienen eines Orts müßten in einem an einem sich darzu schicklichen Orte angelegten Bienengarten, unter der Aufsicht redlicher, verständiger und vereydeter Bienenverständigen, alle ohne Ausnahme, gleich ordentlich und redlich behandelt werden.

Erklärung. Ein Bienengarten ist ein geräumiger gegen Mittag gelegner Platz, der viel Sonne und reines und frisches Wasser haben muß, und mit verschiedner zur Aesung der Bienen dienlichen hinreichenden Stauden, Gewächsen, Blumen und Futterkräutern bequem und schicklich angelegt ist, dahin alle Einwohner des Orts ihren Bienenbestand gegen Erlegung eines gewissen festgesetzten Stand- und Wartegeldes zu bringen, aber auch der Sicherheit, Pflege und Wartung desselben zu gewärtigen haben.

Von der Behandlung und Benutzung der Bienen kann nachgelesen werden Herrn von Reaumur Natur-

Naturgeschichte, Herrn Schwammerdamms Bibel der Natur, der Madame Vicat Beschreibung der Bienenzucht, des Herrn Geheimderath Reinhardts Bienenvater, des Herrn Schirachs Bienenschriften, Herrn Sprengerts Einleitung in die Bienenzucht, die nützliche Biene, Herrn Riems Bienenschriften, des Herrn Kurella kurzer Entwurf der alten und neuern Bienenzucht, eines Engländers Herrn Gedde Anweisung zur Bienenzucht, desgleichen des Herrn Hasens Bienenzucht in vier Theilen, wie auch nicht weniger die Egerische und Fränkische Bienenschriften.

§. 83.

Fische und Krebse gehörten auch zu denen in der Wirthschaft nützlichen Kreaturen, weil aber diese nicht aller Orten gänge und gebe sind, auch mehrentheils vorrechtliche Herrschaftliche Kammereinkünfte ausmachen, so verspare ich deren Betrachtung und Benutzung bis zu einer bequemern Gelegenheit. Nur das habe ich davon noch anmerken wollen, daß man nicht gestatten sollte, daß durch Unordnung der Bestand so einträglicher Nutzungen verwüstet würde, wenn man auf ihren Anbau und Fortpflanzung zu denken, sich nicht die Mühe nehmen wollte, wie doch so nöthig als

nützlich wäre. Eyer und kleine Krebse ohne Unterschied, und die junge Brut großer Fische aus Teichen und Bächen heraus nehmen ist eine solche Verwüstung, welche nicht allein bey harter Strafe untersagt, sondern auch an jedem Uebertreter, und damit dieser um desto leichter entdeckt würde, an denen Theilnehmenden, die solche Waare kaufen, oder an Mitwissende, als die Herren Thorschreiber sind, wenn sie solche paßiren lassen und schweigen, geahndet werden sollte.

Anm. Ueber nichts muß man sich mehr wundern, als daß man einen Thorschreiber schlecht salarirt, einen Mann, der alle Augenblicke Gelegenheit hat, und aus Mangel gezwungen wird, sich durch Nachsicht die Nothdurft zu verschaffen, es mag Zoll und Accise darunter leiden oder nicht. So bald ich Kameralist werden sollte; so werde ich einem jeden Thorschreiber, sein reichliches Brod zu verschaffen, meine erste Sorge seyn lassen, ihnen aber dabey wissend machen, daß ihre erste offenbar werdende Betrügerey ihnen Gut und Blut, und ihr ganzes zeitliches Glück kosten solle. Wir wollen einmal dann die Zoll- und Accisbücher nachschlagen und nachsehen, wie sehr sich zehn Thaler verintereßirt haben. Jemanden Geschäffte anzuvertrauen, dabey er sich, wenn er zu schlecht gesetzt seyn sollte, ohne Furcht verrathen, oder doch nicht hart gestraft zu werden, erholen kann, ist

ist kurzsichtig, heißt Diebe machen, und sich selbst betrügen. Und wenn man sie auf der That ertappt, kann man sie mit Rechte strafen, wenn die Verbrecher ihre dringende Noth vorschützen? Haben sie aber zu leben gehabt, so verdienen sie keine Nachsicht, und womit wollen sie sich entschuldigen?

§. 84.

Von den kleinen Thieren ist mit Fleiß die schädliche Benutzung nicht gegen die richtige gehalten worden, weil sie von selbst in die Augen fällt.

Zweyter Abschnitt.

Von

Behandlung und Benutzung der Wiesen.

§. 85.

Ist bis hieher von denen zur Wirthschaft gehörigen Thieren gehandelt worden, und gehören zur Erhaltung derselben vornehmlich Wiesen, als welche ihnen den nützlichsten und unentbehrlichsten Theil ihres Futters reichen müssen, so muß billig hievon Unterricht geschehen, und zwar dergestalt, daß die eingerissenen Fehler dabey angezeigt,

zeigt, und die Nothwendigkeit der Verbesserung in ihrer möglichen und leicht zu bewerkstelligenden vernünftigen und weit nutzbarern Art und Weise angezeigt werde.

§. 86.

Wiesen müssen seyn ebene und gerade Plänen, die weder zu hoch, noch zu tief, und also weder zu naß, noch zu trocken seyn müssen, darauf Futter und mehrentheils nur das Winterfutter für das große Vieh wächset. Die sind

1) entweder natürliche oder künstliche;
2) entweder saure oder süße, hohe oder tiefe, nasse oder trockne.

Anm. 1. Man untersuche nach diesem Begriffe die Wiesen an den mehresten Orten, und sehe, ob man solche ebene oder gerade Futterplänen finde, wenn man auch solche am hellen Mittage mit einer Laterne suchte. Berge und Thäler, versoffene Gründe, worinn das beste Futter wachsen sollte, und abgesengte Anhöhen, die über und über bemoost sind, und nicht ohne Wunderwerke tragen können, wird man fast aller Orten im Ueberflusse finden. Der Anbau der Wiesen ist bey den mehresten ein Unding. Die Natur muß hier ganz allein ohne menschliches Zuthun wirken. Von diesem Irrthum ist beynahe der größte Theil deutscher Bauern hingerissen, daher es denn ganz natürlich ist, daß die

die Wiesen je länger, je ärger werden müssen, da man sie nicht allein in ihrer natürlichen schlechten Lage liegen lässet, sondern sie durch Fahren und Zertreten je länger je mehr verdirbt, und sie endlich so sehr verdirbt, daß ihnen entweder mit großen und vielleicht nicht aufzubringenden Kosten, oder wegen Mangel der Erde und Holzes zu Verwällungen nicht mehr geholfen werden kann.

Anm. 2. Ich habe mit Fleiß gesagt, daß auf Wiesen mehrentheils nur Winterfutter für das grosse Vieh wachsen müsse: denn es ist zu seinem größten Schaden wider alle Klugheit gehandelt, wenn man das beste Futter auf den Wiesen einen großen Theil des Frühjahres und Sommers über dem Viehe preiß giebt. So kenne ich Dörfer, wo man Pferde, Ochsen und Kälber den ganzen May über, wo das kräftigste Futter auf den Winter wachsen sollte, auf die Wiesen gehen, das beste Futter verzehren, und die nassen Wiesen zertreten und ausmodern läßt, und wo man dennoch hernachmals Heu und Grummet machen will. So sind mir noch andre bekannt, wo man sie auf gleiche Art bis auf Johannis betreibt, und dann einmal Heu machet: noch andre werden zwar früh geschont; aber auch, nachdem zeitig Heu gemacht ist, zur Weyde eingeräumet, da man doch reichlich noch einmal Grummet machen könnte. In der Folge soll gewiesen werden, daß man sich um zwey Drit-

theile Winterfutter, ja wohl um noch mehreres muthwillig, blos aus hergebrachter böser Gewohnheit bringt, und daß man sonst, ohne die Wiesen, wenn man sich nur vernünftig führen lassen wollte, überflüßiges Sommerfutter haben könnte.

§. 87.

Natürliche Wiesen sind, darauf allerley Gras und Kräuter wachsen, welche die sich selbst überlaßne Natur hervorbringt, und davon man überall Beyspiele findet. Künstliche aber sind, worauf man mit Fleiß und Mühe gute Futterkräuter angebauet hat. Es versteht sich von selbst, daß die letzten eben so die ersten übertreffen müssen, als ein angehender Student, wenn er auch vom Dorfe wäre, dem gelehrtesten Bauer den Vorzug streitig macht.

1. Beweis. Eine Wiese, worauf mehr schlechte als gute, mehr schädliche als nahrhafte Futterkräuter stehen, muß einer Wiese, welche einerley nahrhafte und fette Futterkräuter zeuget, und wo jedes Pünktchen Land gleich einträglich ist, den Vorzug lassen. Wie viel schlechtes Zeug aber findet sich nicht auf den natürlichen Wiesen, als Klettertopf, Reinfahren, Windhalm, Weiberkring, Windlüften und andre mehr?

2. Be-

2. Beweis. Eine Wiese, welche zehnmal so vieles Futter giebt, als eine andre, ist unendlich besser. Eine künstliche kann man sechs, acht bis zehnmal, nachdem die Witterung erfolgt, oder man dieselbe anlegt und wartet; eine natürliche aber höchstens zwey bis dreymal nutzen.

§. 88.

Sauere oder nasse Wiesen sind, welche einen nassen, senkern und morastigen Boden haben, und also auch saures und faules Futter hervorbringen, welches das Vieh nicht gerne frißt, und ihm eben nicht gesunder, als Arsenikum ist. Diese können die Lage haben, daß das Wasser entweder abgeleitet werden kann, oder nicht. Jene kann man verbesserliche, diese unzuverbessernde nennen.

§. 89.

Den verbesserlichen sauren Wiesen kann durch nichts leichter, als durch Graben, Wälle und Dämme geholfen werden. Hierzu gehören folgende Regeln:

1. Es muß wenigstens ein Haupt- und Abziehgraben da seyn, dahin man das Wasser von den Wiesen zu leiten hat;
2. Diese Graben überhaupt müssen nicht höher, als die Wiesen selbst liegen, weil das Wasser nicht

nicht bergan läuft, und so es auf einer liegt, so muß er so tief gegraben werden, daß das Wasser von der Wiese dahin ziehen kann, nicht aber aus demselben auf die Wiesen tritt.

3. Man versehe diese Hauptgraben mit guten Ufern und Wällen, und sehe dahin, daß sie weder durch Vieh, noch durch Menschen verdorben, sondern erhalten, und so viel nöthig ist, gebessert werden. Aus einem kleinen Schaden kann ein großer werden, und eine kleine Verbesserung erspart öfters schwere Kosten und Aufwand.

4. Man schaffe sich zwey gesunde Augen, und ein wenig Menschenvernunft an, und untersuche, wo, wie viel, und wie breite Nebengraben in der Länge und in der Quere nöthig sind.

Anm. 1. Es versteht sich von selbst, daß die Nebengraben höher als der Hauptgraben liegen müsse, weil das Wasser von innen in diesen fallen muß.

Anm. 2. Zu viel können dergleichen Nebengraben kaum gemacht werden: denn je mehr Graben, desto weniger Wasser; je weniger Wasser, desto süßer Futter.

Einwendungen sind:

1. wo Graben wären, könne noch Gras wachsen;
2. in trockenen Jahren schadeten die Graben mehr als sie nutzten.

Beant-

Beantworten läßt sich dieses sehr leichtlich.

1. Das wenige Gras, so auf den Stellen der Graben verloren gehet, wird durch die Mehrheit des nunmehr ohnedem süß gemachten und verbesserten Grases zehnfach ersetzt. Es geht nichts verloren, folglich wird mehr gewonnen; nichts ist schlecht, und alles gut.

2. Auch bey trocknen Jahren schaden die Graben nicht: denn sie ziehen weiter nichts als die überflüßige und den Wiesen schädliche Feuchtigkeit ab, folglich nützen sie auch dann mehr, als sie schaden: denn sie machen das Futter kräftiger und süßer. Gesetzt, sie wären eine Ursach, daß man weniger, aber durchgängig süßes, gesundes und kräftiges Futter ohne alle Gefahr und zu besorgenden Verlust hätte, wäre dieses nicht besser, als vieles schlechte unnahrhafte Zeug, und zwar viele Jahre zweifelhaft zu haben?

§. 90.

Wären auch Wiesen, die nicht ganz zu verbessern stünden, wobey vielleicht keine Haupt- und Abziehgraben anzubringen wären, so suche man doch wenigstens durch Graben vor Länge und vor Quere das Wasser abzuziehen und zu versenken. Die Wiesen werden doch eher trocken, wenn auch

das

das faule Wasser in den Graben stehen bleibt, bis es Luft und Sonne austrocknen, und man ist wenigstens vor Ueberschwemmung gesichert.

§. 91.

Unzuverbessernde Wiesen, dergleichen wenige sind, wenn man die Kosten und die Arbeit daran wenden will, sind, die in Brüchern, Teichen und morastigen Gegenden liegen, und nichts als Schilf und Schlammgras hervorbringen.

Anm. 1. Durch Graben, Wälle, Dämme und Aushöhen mit Erde wäre möglich zu machen, was unmöglich scheint, nur muß man keine Kosten sparen, und sich keine Arbeit verdrüßen lassen, zumal da beydes sich mit der Zeit tausendfältig verintereßirt. Hat man doch Moderlöcher zu Städeen machen können, und im Sumpfe und Moraste Schlösser gebauet.

Anm. 2. Diese Graben könnte man doppelt nutzen, wenn man in denselben den so genannten Braunkirsch, einen schmackhaften und sehr gesunden Sallat, oder Kohl zeugete, den man in Thüringen, besonders in Erfurt sehr stark bauet, und weit und breit verführt, der lange steht, und nicht wieder angelegt werden darf, und den Sommer über wenigstens zwölfmal geschnitten werden kann; oder, wenn man Brunnenkresse oder Bachbohnen darinn anlegte.

§. 92.

§. 92.

Süße Wiesen sind die, die einen festen und trockenen Boden haben, und süßes und nahrhaftes Futter tragen. Diese sind entweder zu trocken, oder nicht. Ist das erste, so ist es gut, wenn sie gewässert werden können. Diese Wässerung könnte an vielen Orten vermittelst eines Grundzapfens un einer mäßigen Abziehschleuße bewerkstelliget werden; sie muß mit Vorsicht geschehen, und weder zu gewaltsam, noch zu anhaltend seyn. Jenes würde die Wiesen verderben und Löcher reissen; dieses aber würde die Wiesen auswässern, dem Grase Fäulniß bringen, und dessen Wachsthum hindern. Mit einem Worte, die Wässerung muß so eingerichtet seyn, daß sich das Wasser entweder so gleich einziehet, oder gleich ablaufen kann: denn alles stehende Wasser ist dem Boden schädlich, und kann am besten zeitig im Frühjahre geschehen.

§. 93.

Hohe Wiesen sind eben die gedachten, welche zu trocken seyn können. Bey diesen an und für sich wären freylich die Graben überflüßig. Die Nässe, die andre zu viel haben, muß man diesen zu geben suchen. Dieses kann nun nicht durch die Wässerung geschehen, wie im vorhergehenden §. gezeigt ist, sondern auch, wenn man von einer

ner solchen hohen Wiese einen, oder ein Paar Spadenstiche absticht, und sie mit einem guten Futterkraute besäet.

Anm. 1. Bey Anlegung einer solchen künstlichen Wiese hat man dahin zu sehen, daß sie vorher wohl durchgeackert, so gut wie möglich zu Lande gemacht, und so fein wie Staub geegget, oder gar geharkt werde. Alle Unreinigkeit an Gras und Wurzeln muß heraus. Deshalb das Pflügen und Eggen so lange zu wiederholen ist, bis sie dem schönsten Gartenstücke gleich sieht.

Anm. 2. Eine gute Düngung von Holz-Gassen- und Teicherde, Kuhmist mit Tauben- oder Hünerkothe vermengt, würde der künftigen Wiese ungemeine Dienste thun, zumal wenn man ihr diese Kraft zu einer Zeit mittheilte, da es regnen wollte.

Anm. 3. Der Kleesaamen ohne Unterschied muß nur mit drey Fingern wie der Rübsen gesäet werden, weil seine Körner sehr klein sind, dabey aber sehr accurat, daß man nicht fehle.

Anm. 4. Die beste Zeit darzu ist im April und May, damit er sich bestauden könne.

Anm. 5. Will man, so kann man einen Wurf Wickfutter oder Hafer oben auffäen, welches man aber, wenn der Klee kömmt, so gleich abfüttern, und damit die Stoppeln weg kommen, tief abmähen muß.

Anm. 6. So bald alles gesäet ist, muß man eine solche Wiese ein Paar mal recht gut walzen.

Anm. 7.

Anm. 7. Alle Herbste, ehe harte Nachtfröste kommen, führet man langen Mist über den Klee, decket ihn damit wohl zu, damit er vor der Kälte und Froste nicht allein geschützet, sondern auch mit Kraft und Nahrung auf das künftige Jahr versehen werde. Diesen Mist harkt man im Frühjahre zeitig wieder ab, und fähret ihn auf den Acker.

§. 94.

Tiefe Wiesen sind eben die sauren, wovon §. 88. gehandelt worden ist. Diese können mit dem, was von dem hohen abgestochen ist, erhöhet werden; oder wenn diesen durch Graben geholfen werden kann, so kann man theils diese Graben damit aussetzen, theils diese und andre Oerter, die es nöthig haben, damit verwällen. Dieser Abstich von den Wiesen ist ein fürtrefflicher Dünger für geile, hitzige und unbändige Aecker, wenn man ihn Jahr und Tag in hohe Berge schichtet, sich brennen und zur Düngerde mit seiner Gruse werden lässet.

§. 95.

Sind Wiesen nach §. 86. ebene und gerade Plänen, so ist dahin zu sehen, daß solche nicht der Natur überlassen, sondern als eine Schnur planirt werden. Berge und Thäler sind schädlich, und hindern an der Fruchtbarkeit und Mollhaufen noch mehr.

Anm. 1. Anhöhen und Vertiefungen auf einer Wiese ist eine Sache von doppeltem Schaden. Die Berge haben zu wenig Nässe, und die Gründe zu viel, und diesen doppelten Verlust zu vermeiden, ist kein ander Mittel möglich, die Berge müssen schlechterdings weg, und die Wiese muß durchweg gerade seyn. Die vorzuwendende Kosten und Mühe sind lange so groß nicht, als die Früchte sind, so man in wenigen Jahren und die Nachkommenschaft bis ans Ende der Welt davon erndtet. Und bezahlt denn die überflüßige Bergerde, die so schön geruhet ist, und damit man einen verdorbenen niedrigen Platz, wo das Getraide immer versäuft, aushöhen und düngen kann, nicht alle Mühe und Kosten reichlich?

Anm. 2. Maulwürfe sind höchstschädliche Ungeziefer. Je mehr sie verderben, und je mehr sie sich wuchern, desto mehr muß man sie auszurotten suchen, und nicht, wie leider! an vielen Orten geschiehet, in ihrer Ruhe wirthschaften lassen, bis keine Hoffnung, ihrer los zu werden, mehr übrig ist. Wie viel verderben diese Ungeziefer nicht? Und wie mehren sie sich nicht ins Unendliche? Man nehme an: man habe nur erstlich tausend Paar, und jedes vermehre sich mit vieren, da sie wohl zwanzig und mehr haben, wie viel wird man wohl in zehen und mehr Jahren haben? Sie werden nicht einmal zu zählen, geschweige wegzubringen seyn. Die besten Arten, sie zu vertilgen, sind die:

a) Man passet sie des Morgens, wenn die Sonne aufgehen will, an dem Orte, da sie am letzten auf-

aufgeworfen haben, auf, und wirft sie mit einem Spaden, so bald sie aufstoßen, heraus, und tödtet sie.

b) Auch gießet man in das Loch, welches sie am letzten gegraben haben, Wasser, wenn sie aufstoßen, davon sie heraus kommen, und leichtlich todt geschlagen werden können.

c) Oder man fängt einen lebendig, und vergräbt ihn in einem tiefen offenen glasirten Topfe, aus welchem er seiner Glätte wegen nicht wieder heraus kommen kann, offen in die Erde, und fängt mit diesem des Nachts, da er heftig schreyet, und ihm seine Kameraden zu Hülfe eilen, viele andre.

d) Am besten wäre es, da dieses Ungeziefer bereits dergestalt überhand genommen hat, daß sie bereits mehr als die Hälfte an Wiesen und Aeckern verwüsten, daß man in jeder Gemeinde einen besondern Mollfänger hielte, dessen beständige Verrichtung seyn müßte, gegen seinen Unterhalt diese Ungeziefer zu zerstören, und, wo möglich, ganz und gar auszurotten. Ein solcher Mann schafft zehnfachen Nutzen, und verdient auf eine sehr nützliche Art sein Brod.

Anm. 3. Wer seine Wiese planiren läßt, erspart viel Mäherlohn, und erndtet besseres und mehreres Futter. Sollte man nun eine Kleinigkeit nicht ansetzen, um ein Kapital zu gewinnen?

§. 96.

Soll auf den Wiesen ohne Unterschied gutes

Futter wachsen, so hat man auf die §. 89-95. angegebene Regeln der Verbesserung zu sehen.

§. 97.

Die Düngung der Wiesen überhaupt muß nicht vernachläßiget werden. Aber was geschieht mehr als dieses. Im Winter langen Mist darüber gebracht, und im Frühjahre abgeharkt, schafft großen Nutzen, wie schon §. 93. bey Anlegung künstlicher Wiesen angezeigt ist. Mit Hüner- und Taubenmist übersäet, ist auch gut, oder mit Asche überstreuet, ist für nasse und bemooste Wiesen. Ein Düngesalz könnte auch nicht schaden.

§. 98.

Eine Wiese muß nicht immer Wiese seyn. Eine Hauptmaxime in einer vernünftigen Wirthschaft. Eine Wiese überträgt sich, ihr Boden wird zu hart, und man wird den Abgang des Futters und seine Kraft vermissen. Man mache sie einmal durch Pflügen und Eggen wieder locker, und lasse sie etliche Jahre wieder Korn tragen, und lege ein andres Stück, um es ruhen zu lassen, zur Wiese mit gutem Futterkraute an; so hat man eine gute nutzbare geruhete Wiese, und neuern geruheten Acker. Und so wechsele man wenigstens alle sechs bis zehn Jahr mit Wiesen

sen und Acker, so wird man Getraide und Futter im Ueberflusse haben.

§. 99.

Das Futter auf den Wiesen, auch so gar auf den natürlichen, muß nicht zu lang und zu alt werden. Es ist ein abscheulicher Fehler, wenn man Wiesen, die man zwey- bis dreymal mähen könnte, nur einmal aus Bequemlichkeit oder Irrthum mähet. Je jünger und kürzer das Futter ist; je besser es füttert. Warum füttert Grummet besser, als Heu, da doch das letzte in den besten und kräftigsten Monaten, das Grummet aber in den schlechtesten und unkräftigsten gewachsen ist? Die Ursach muß also einzig und allein daran liegen, weil das Grummet jung und nicht so stöckericht ist. Was können grobe Stiele, erstorbne Kräuter, abgefallne Blumen, ausgefallne Saamen, und bloße Stengel wohl füttern? Eine Hand voll Blumen und grüner saftreicher Kräuter ist kräftiger als ein ganzes Bund gelber ausgedorrter Hälmer und erstorbner Blätter. Und wie viel bekömmt man wohl nicht mehr, wenn man, an statt eine Wiese einmal zu mähen, dieselbe zweymal mähet?

§. 100.

Sollen die Wiesen zur Weyde gebraucht wer-

den; so müssen sie süß, fest und trocken seyn, und mit keinem andern Viehe, als Schaafen, betrieben werden. Sollten sie gar mit großem Viehe, als Pferden und Rindviehe beläßtiget werden, so würde der Schaden um desto größer, wenn sie nicht trocken und fest wären. Die Wiesen werden zertreten und ausgemodert, das Vieh giebt den Nutzen nicht, den man davon haben sollte, es wird lungenfaul und crepirt; die Wälle werden herunter getreten, die Graben verderben; man verliert zehnmal so viel, als das Vieh frißt, muß besonders, wenn man es im Frühjahre behütet, viel Winterfutter entbehren, und wird arm. Behütet man sie mit Schaafen, so werden sie fett, und die Wiesen bleiben Wiesen, ja der Schaafdünger schickt sich besser für die Wiesen, als für die Waitzenäcker, und gesetzt auch, die Wiesen wären etwas senke und sauer, so schaden doch die Hammel den Wiesen nicht, und werden fett.

§. 101.

Je trockner Heu und Grummet eingebracht werden, desto besser ist es, besonders muß das Grummet recht trocken seyn, wenn es nicht auf dem Boden verderben, und das Vieh verfüttern soll. So bald es trocken ist, muß es zusammen gebracht und eingefahren werden. Setzt man

es

es erstlich in Haufen, so feuchtet es sich wieder an und verdirbt.

Anm. Das Zusammenbringen kann auf Wiesen, die recht planirt seyn, mit leichter Mühe geschehen. Man nimmt einen Heubaum, befestiget an jedem Ende die beyden Enden des Heureifes, und spannet an diesen Reif zwey Pferde. Auf die Mitte des Heubaumes tritt ein Mann, der sich an einem Stricke, der in die Mitte des Heureifs festgebunden ist, und so lang seyn muß, daß er bis zum Heubaume reicht, fest hält, da denn ein andrer mit den Pferden die Wiese überschleifet, und Heu und Grummet, das viele Menschen in etlichen Stunden kaum zusammen bringen könnten, in einem Augenblicke, und zwar sehr rein, zusammen bringt.

§. 102.

Auf Böden und Ställen muß das Heu gut verwahret werden. Die Dächer müssen gut seyn, und Zugluft ist ihm nöthig; Unterlagen von Stroh muß es unumgänglich haben, zumal, wenn es auf Ställen liegt, wo die Ausdünstung von dem Viehe und dem Dünger aufziehen kann. Braucht man hier keine Vorsicht, so hat man sich selbst die Schuld zu geben, wenn vieles Heu verschimmelt und verdirbt.

§. 103.

Im Frühjahre müssen Wiesen nicht lange

betrieben werden: man verliert das kräftigste und vieles Futter auf den Winter, und weil die Wiesen alsdenn gemeiniglich sehr weich sind; so leiden die Wiesen sehr darunter, und thun kaum den halben Ertrag. Der erste May ist schlechterdings der Tag, an welchem alle Wiesen geschont werden müssen.

§. 104.

Auf dem Herbste kann man sie behüten, als es die Witterung, die Beschaffenheit der Wiesen, und der aus dem Viehe zu ziehende Vortheil anräth. Nach St. Gallen schlägt das fette Vieh wieder ab.

§. 105.

Aus dem, was bisher gesagt worden, folgt natürlich:

I. Eine Wiese ist keine Wiese, und verintereßirt sich nicht,
   1) so nicht planirt ist, sondern tausend Gruben, Löcher, Berge und Thäler hat, mit Mollhaufen überstäet und bemoost ist §§. 86. 88. 95.
   2) so wegen Mangel der Graben, Dämme und Wälle im Sumpfe, Moraste und Wasser liegt §§. 89. 91.
   3) so durch großes Vieh zertreten, ausgemodert und verdorben wird §. 100.

II. Ei-

II. Eine Wiese ist nur eine halbe Wiese,
1) die im Frühjahre zu lange und zwar mit großem Viehe behütet wird §§. 100. 103.
2) die schlechtes Futter zeuget §. 87.
3) die nicht gedungen ist §. 97.
4) die sich übertragen hat §. 98.

III. Die besten Wiesen sind die künstlichen, darauf man mit Fleiß und Mühe gute Futterkräuter angebauet hat §. 87.

Dritter Abschnitt.

Von
Behandlung und Benutzung der Weyden.

§. 106.

Haben wir bis hieher von den Wiesen, als dem Winterfutter der Thiere gehandelt, so folgt nun das Sommerfutter, welches man ihnen nach gemeinschaftlichem Gutbefinden (mich deucht, damals präsidirte der Fuchs noch) auf Weyden angewiesen hat. Wir wollen und müssen also das Decisum dieses Staatsraths untersuchen.

§. 107.

Weyden sind alle diejenigen Oerter, wo für

alles Vieh Sommerfütterung wächset, oder vielmehr, daß ich mich recht darüber erkläre, wachsen soll. Dahin rechnet man gemeiniglich 1) Nachthainigen, 2) Anger, 3) Wiesen und Braachäcker.

§. 108.

Hier fragt sichs, ob diese Berechnung und Benutzung richtig sey. So allgemein hier ein Götzendienst herrscht; so billig verdient das Herkommen eine Untersuchung. Mich deucht, der Ungrund zeigt sich so gleich, wenn ich frage:

1. ob man Thieren, die nicht wissen, was ihnen gut ist, auf einmal mehr Preiß geben soll, als zu ihrer Nahrung gehört? Wenn dieses ist, so kann man ihnen das ganze Winterfutter auch auf einmal vorfahren, und sie damit wirthschaften lassen, wie sie wollen? Was will man sich viel Mühe geben!
2. Ob es nicht Verschwendung sey, mehr zertreten und verunreinigen, als fressen zu lassen, wie augenscheinlich, ohne daß es weitläuftig bewiesen werden darf, geschiehet, wenn das große Vieh auf die Weyde gehet?
3. Ob sonst kein Fall in der Welt mehr möglich sey, als daß diese weitläuftigen Gegenden besser benutzt werden könnten?

§. 109.

§. 109.

Wir wollen bey jedem Theile der Weyde eine Untersuchung anstellen, wie und auf was Art sie am besten zu benutzen seyn.

§. 110.

Nachthainigen (hier gedenke man sich keinen ehrwürdigen und angenehmen Hain der Alten, mitten in diesen Gedanken könnte man leichtlich in ein Loch versinken und begraben werden,) sind große geräumige Moderlöcher von vielen Wispeln Aussaat, der Natur überlassen, es wachse darauf, was da wolle, (gemeiniglich wachsen Kälberblumen, Disteln, rother Hennrich und Dornen genug in ihnen) für alle Ausbesserungen gesichert, vom Moraste und Schlamme überschwämmt, zum Nachtkampement für die Pferde mit einem Zaune, (der jährlich gestohlen und wieder gemacht werden muß) umgeben, mit einem Schlagbaume versehen, und mit einem privilegirten Müßiggänger (der des Nachts hüten soll, aber kein Narr ist, und zu Hause im Bette liegt) besetzt. Hier kann mancher Philosoph was lernen, und das Kapitel von den Definitionen ergänzen.

§. 111.

Nachthainigen so zu gebrauchen, verdient einige Prüfung, und da fragt es sich:

1. Könn-

1. Könnten diese Plätze nicht besser, vernünftiger und vortheilhafter benutzt werden, wenn man sie durch Graben, Dämme, Wälle und Planiren besserte, und mit allerley Arten Futterkräuter anlegte? Keine Hand breit wäre umsonst, jedes Plätzgen, ja jedes Pünktchen thäte seinen Ertrag reichlich und überflüßig. An Statt schlechtes Futter hätte man gutes, an Statt zwo Erndten zehen, an Statt hundertfachen Schaden tausendfachen Vortheil. Wer dieses nicht einsieht, muß blöde Augen haben.
2. Ist kalte Luft und Witterung des Nachts, Regen, Schlack und Thau den Pferden gesund? und fressen sie auch viel? welcher Gefahr sind sie nicht ausgesetzt? wer kann ihn hindern, da sie niemand sehen kann? Und wer will, ihn zu hindern, sich die Mühe nehmen, da der Hüter keinen Schaden noch Vortheil weder von dem einen noch dem andern hat. Die Verantwortung ist für ihn das kleinste. Er bezahlt mit einem Verweise, und damit ist es aus. Sie können geschlagen werden, Hals und Beine brechen, in Moderlöchern stecken bleiben und gestohlen werden. Wer thut den Schaden gut?
3. Ist ein Grasepferd im Stande, seine gehörige Arbeit zu thun, und wie viel kann man damit aus-

ausrichten? Was kann ein armes Thier, welches die Nacht über in Wind, Schlag, Regen und Kälte gestanden hat, und sich sein Futter auf eine kümmerliche Art zusammen suchen müssen, den Tag über wohl thun? Darf man es wohl angreifen, und wie bald spannt es nicht aus? Was dieses für ein großer Schade in der Wirthschaft sey, ist §§. 28. 29. gewiesen worden, und soll im zweyten Theile bey dem Ackerbaue noch weitläuftiger gezeigt werden. Man schlägt sich ohne Noth mit den Knochen, bereichert den Pferdegerippenacker, den Kornacker aber verdirbt man.

4. Wäre es nicht besser, wenn ein jeder Theilnehmender von dieser Nachthainige sein Theil hätte, welches er vernünftig benutzen könnte? Wäre es ordentlich und gut mit Futterkräutern angelegt, so ersparte jeder zwey bis drey Müssiggänger, welche, um Futter für das Vieh zusammen zu stoppeln, oder vielmehr das Feld zu ruiniren, auch wohl zu bestehlen, und auf Acker und Wiesen Schaden zu thun, und nicht das liebe Brod verdienen, gehalten werden müssen. Doch, alsdenn hätte man keine kleine Hofstatt. Allein man käme wohlfeiler weg. Man schickte den Knecht mit dem Wagen und der Sense in die mit Klee angelegte

Nacht-

Nachthainige, und ließe mit einemmal so viel, als man den Tag über für alle sein Vieh zu brauchen gedächte, abmähen und hereinfahren; so hätte man ein gesundes, ein kräftiges und überflüßiges Futter, welches man unmöglich verwüsten könnte, man hätte gesundes, vermögendes und einträgliches Vieh, man brauchte nicht die Hälfte Arbeitsvieh, und ersparte das viele Holz, Gesinde- und Hirtenlohn. Wer braucht hier einen Staarstecher?

§. 112.

Anger sind gemeiniglich halbe Feldmarken, so gemeiniglich guten, ja den besten Boden eines Dorfes haben, aber weil sie seit Erschaffung der Welt nie urbar gewesen sind, zu Erz und Eisen geworden sind, auch wohl an vielen Orten wegen der unzähligen ziemlich großen Maulwurfshaufen einem Schlachtfelde gleich sehen, folglich nichts als Wegebreit, und kurzes nicht abzubeißendes Gras tragen, und bey trocknen Jahren völlig abgesengt sind, den Pferden, Ochsen, Kühen, Kälbern, Schaafen und Gänsen zur Promenade, den Schweinen zum Raube, und den Herren Pferde- Küh- und Schaafkommandeurs und der Frau Gänseinspectorinn zum Zeitvertreibe und freundschaftlichem Gespräche bestimmt. Fürtreffliche Assemblee!

§. 113.

§. 113.

Hier muß uns billig einfallen, ob diese Benutzung gut und richtig sey. Wir wollen durch Fragen klug werden.

1) Würden solche Feldmarken nicht besser benutzt werden, wenn sie urbar gemacht würden? Wären dreyßig, vierzig, funfzig, sechzig bis siebenzig Wispel Waitzen, Gerste, Hafer oder Rübsen, so darauf gewonnen werden könnten, nicht besser, als diese Hungerweyde? Wie viel Kaff, Stroh und Körner, wie viel Fütterung, wie viel Dünger, welch besseres Vieh hätte man mehr? Wie viel mehr Korn und welch fettes Vieh hätte man zum Verkaufe, und wie sehr vergrößerte sich die Einnahme nicht?

2) Wie viel Aufwand an Vieh, Gesinde- und Hirtenlohn hätte man wohl nicht weniger? Hirten ohne Ausnahme sind faule, überflüßige und höchst schädliche Kreaturen, die ihr Brod mit Sünden essen. Ihr Handwerk ist Betrügerey, ihre größte Kunst, Schaden thun, und ihr vornehmstes Verdienst faullenzen.

§. 114.

Von den Wiesen ist schon §. 100 - §. 104. gehandelt worden, in wie fern sie als Weyden gebraucht werden können. Sie können schlechterdings mit Vortheile zu keiner Weyde, als für

die

die Schaafe, gut gethan werden, es wäre denn, daß man den Eigensinn zum Gesetz machen, und die Vernunft vorziehen wollte.

§. 115.

Braachäcker sind der dritte Theil eines urbaren Feldes, so man an vielen Orten nicht ackern darf, sondern nach einem urgrauen Herkommen, ohne zu fragen, ob es gut sey, zur gemeinschaftlichen Weyde für das Vieh so lange beynahe liegen lassen muß, bis es sich in der Erndte in den Stoppeln ernähren kann. Eine glückliche Erfindung! Unrichtige Begriffe von der Ruhe und Vorurtheile von der Auszehrung haben sie zur Welt geboren. Wir wollen sehen, ob wir mit dem Lichte der Vernunft in ihre geheimnißvolle Ferne dringen, und durch Fragen hinter die Wahrheit kommen können.

§. 116.

Man sagt: der Acker muß braache liegen, und ruhen, sonst wird er ausgehungert, und trägt kein Korn mehr. Diesem Orakel lege ich die Fragen vor:

1. Warum läßt niemand die Gärten braache liegen? Die Gärtner müssen nur ein Auge haben, ja beynahe glaube ich, daß sie ohne Ausnahme übergeschnappt und Geizhälse sind. Sie bestellen

stellen ihr Land alle Jahr ohne Unterschied des Bodens? Diese Leute müssen sich den Schlaf recht aus den Augen wischen, weil sie ihr Land nicht einmal ein Jahr ruhen lassen können. Ja, wenn es wahr ist, man hat mir sagen wollen, sie gestatteten ihrem Lande nicht gern einen Tag Ruhe, wenn eins herunter wäre, müßte das andre wieder hinauf; so weis ich nicht, was ich von diesen Leuten denken soll. Beynahe glaube ich, daß diese, wenn es noch welche giebt, die größten Hexenmeister seyn: denn kaum haben sie gesäet, so erndten sie schon wieder, kaum gepflanzt, so schneiden sie schon wieder los, graben aufs neue, säen und pflanzen aufs neue, und erndten aufs neue, gerade als wenn das Land nicht ausgehungert werden könnte.

2. Hungert Getraide mehr aus, als Gartengewächse, daß die Braache daher nothwendig wird? Wir wollen die Sache untersuchen: sie ist der Mühe werth. Was nimmt mehr Nahrung aus dem Acker, oder was zehret ihn mehr aus, entweder was kleine oder große Wurzeln hat? Mich deucht, das letztere: warum hätte es sonst so lange Wurzeln? Was hat längere und mehr Wurzeln, das Gartengewächse, oder das Getraide? Was will mehr

Nahrung aus dem Acker haben, was tief in der Erden, und oben über der Erden zugleich, oder was über der Erden allein wächset? Die Wahrheit entscheiden alle Rübengewächse, welche das Land augenscheinlich aushungern, und einen guten Ersatz von Dünger haben wollen? Was schnell wächset, entkräftet den Acker mehr, als was langsam wächset, wie am Sommerrübsen und Sommerroggen handgreiflich zu sehen ist. Was treibet man geschwinder, als Gartenfrüchte? Das Land trägt Rabunken, Sallat, Spinat, Kohlpflanzen, weiß Kraut, braun Kraut, und ist Land und bleibt Land, und trägt Jahr ein und Jahr aus, und alle Jahr. Ich zweifle nicht, daß es der Acker auch ohne Unterschied thun kann, wenn man ihn so fleißig und ordentlich, als die Gärten wartete, ja ich glaube, er thäte es besser, als wenn man ihn verwildern ließe. Ich berufe mich auf die Erfahrung, und wer kann ihr widersprechen? Verlangt man es, so will ich den Gebrauch der allerschlechtesten Aecker auf diese angegebene Art durch wirkliche Beyspiele erweisen. Die kleinen Gränzen der Gärten haben die Gärtner Fleiß und Nachdenken gelehrt, und die großen und ungeheuren Feldmarken haben die Bauern

faul

faul gemacht. Man verläßt sich auf die Natur, liebt die Bequemlichkeit, und erwartet Zeichen und Wunder.

3. Ist es eine wirkliche Ruhe des Ackers, wenn er braache liegt? Sollte er ruhen, so müßte er gar nichts tragen, sondern beständig unter dem Pfluge und Egge gehalten werden. Aber, wenn Gras und Unkraut ein Jahr darauf wachsen, der Acker zur Wiese, und so fest, als Stahl und Eisen von dem Viehe getreten wird, so frage ich billig, was man für einen Begriff von der Ruhe hat? Er muß noch dunkler seyn, als den jener Bauer von dem Geschmacke der Nachtigall hatte, weil sie sein Junker so theuer bezahlte. Kann man nicht mit Disteln und Klapprosen fette Schweine machen? Gebrauchen diese keine Kraft aus dem Acker? Entstehen diese Bauern-Aloes von sich selbst? Besaamen sie sich nicht gut? Man untersuche die mehr, als Ellen lange Wurzeln und Fettigkeit der Quecken, und sage mir, wovon sie entstanden sind.

4. Wird der Acker nicht verwildert und um desto mehr ausgezehrt, je mehr er braache liegt? Wo will die Zeit herkommen, den herumgeschmißnen Torf so lange liegen zu lassen, bis er verfaulet ist? Wie will man das gewucher-

te Unkraut herausschaffen können? So bald es wächset, ist es nicht wegzubringen. Es will überflüßig Spann und Mühe und Zeit haben. Und wenn denn alle Mühe und Kosten daran gewandt sind, so ist es nur deswegen geschehen, daß der Acker im dritten Jahre wieder verwildern und Wiese werden soll, um auf ein halbes Jahr, oder daß ich es recht sage, nur ein viertel Jahr eine elende, aber auch theure Weyde für das Vieh zu haben. Muß man nicht lachen, daß es Menschen giebt, die noch kleinere Augen haben, als Maulwürfe?

5. Ist es auch Vortheil für das Vieh, die Aecker zu solchen Weyden zu gebrauchen? Was hilft ihnen das hin und wieder unter den Disteln und Kälberblumen stehende Gras? Wie lange können sie sich denn in diesem Braachfelde kümmerlich ernähren? Müssen sie nicht öfters aus Hunger Sand und Schlamm, Faules und Stinkendes ohne Ausnahme hineinfressen? Und was kann man von solchen matten Thieren fodern? Sind sie vermögend, den von Quecken und Unkraute zusammengewachsenen und zu Stahl und Eisen gewordenen Acker durchzuarbeiten? Und wenn es geschehen soll, wie viel muß man ihrer mehr haben?

6. Ist

6. Ist keine bessere Benutzung der Braachäcker möglich? Würden sie nicht mehr eintragen, und weniger verwildert und ausgezehrt werden, wenn sie Getraide und abwechselnd Gartenfrüchte trügen, da sie bearbeitet und gedünget würden? Und wäre eine so lüderliche Benutzung der Braache nothwendig, wenn man, wie §§. 110. 111. 112. 113. 114. erwiesen und gewiesen ist, die Nachthainigen und andre unnütze Plätze, welche man noch aller Orten im Ueberflusse findet, mit guten nahrhaften und vorzüglich schnell wachsenden Futterkräutern anbauete, und sie mit der Düngung gehörigst wartete? Was ist besser, Brod und Futter im Ueberflusse haben, oder der Lüderlichkeit im Schooße sitzen und hungern?

7. Würde nicht die Zeit gewonnen, Spann und Gesinde erspart, und könnte nicht der Acker gehörigst locker gemacht, und in einen tragbaren, ja in den allerbesten Zustand gesetzt werden, wenn man diese Braachäcker nicht zur Weyde für das Vieh brauchte? Wie viel Korn müßte man nicht mehr haben? Könnte es in der Welt wohl an Stroh und Fütterung fehlen? Ich irre mich ganz gewiß nicht, wenn ich hier einen fast unendlichen Ueberschuß behaupte. Ich kann es aus unwidersprechlichen

Gründen und durch die Erfahrung beweisen, und verpfände für diese Wahrheit alles, was mir lieb ist, Leib und Leben.

8. Wäre es nicht genug, wenn man von der Braache, wenn ja welche liegen bleiben sollte, und liegen bleiben müßte, einen gehörigen Theil für Schaafe oder Hammel, und zwar nur so lange liegen ließe, bis man ihnen andre Weyde, wie in dem zweyten Theile gewiesen werden soll, eingeben könnte? Und wäre es nicht besser, wenn man das andre Vieh auf die angegebene Art im Stalle wartete und fütterte? Man hätte gutes, nutzbares Arbeits- und Melkevieh, überhaupt eine bessere Viehzucht, mehr Stroh, mehr Kaff und Körner, mehr Vortheil und Geld, und hätte keinen Bettelvoigt nöthig.

Wer seinem Acker feind ist, und endlich entweder selbst an den Bettelstab, oder doch seine Nachkommenschaft daran bringen will, der darf seinen Acker nur auf eine solche Art braache liegen lassen. Er wird es mit seinem Schaden erfahren, wie viel er, ihn zu bestellen, mehr kostet, und wie viel weniger er ihm mit der Zeit einbringen werde.

Innhalt

Innhalt
des ersten Theils.

I. Vorläufige Einleitung in die Land- und Hauswirthschaft in 9. §§.

1) Der richtige Begriff der Land- und Hauswirthschaft §. 1.
2) Die Quellen derselben Wissenschaft §. 2.
3) Der Begriff eines guten Wirths §. 3.
4) Der unrichtige Begriff desselben §. 4.
5) Was ein Lehrbuch der Wirthschaft sey §. 5.
6) Wovon in einem solchen Lehrbuche gehandelt werde §. 6.
7) Der Innhalt des ersten Theils, die Viehzucht §. 7.
8) Der Innhalt des andern Theils, der Ackerbau §. 8.
9) Der Innhalt des dritten Theils, der Gartenbau §. 9.

II. Der erste Theil selbst von der Viehzucht in 116. §§.

1) Der Begriff der Viehzucht §. 1.
2) Dieselbe ist in verschiednen Gesichtspunkten zu betrachten §. 2.

3) Dieselbe überhaupt betrachtet in Ansehung ihres Schadens oder Vortheils §. 3.
4) Wie die Viehzucht einträglich sey §. 4.
5) Wie sie wohlfeil sey §. 5.
6) Wie sie kostbar sey §. 6.
7) Ursachen einer kostbaren Viehzucht §. 7.
8) Die Abtheilung der zur Wirthschaft gehörigen Thiere §. 8.
9) Die Fütterung der großen Thiere überh. §. 9.
10) Der in dreyen verschiednen Abschnitten zu leistende Unterricht, als von den Thieren, von ihrem Winter- und Sommerfutter §. 10.

Erster Abschnitt.

Von

Erziehung, Behandlung und Benutzung der Thiere.

Zusammenhang des Unterrichts und Eintheilung der Thiere in große und kleine §. 11.
I. Die zur Wirthschaft gehörigen großen Thiere dem Namen nach §. 12. als welche sind:

A) Das Pferd

1) als das fürnehmste §. 13.
2) Dasselbe kann verschiedentlich betrachtet werden §. 14.

3) Das-

3) Dasselbe überhaupt betrachtet kann seyn nützlich oder schädlich §. 15.
4) Das Pferd kann insbesondere betrachtet werden §. 16.
5) Die Haupteigenschaften eines guten Pferdes §. 17.
6) Was ein gutes Arbeitspferd sey §. 18.
7) Daß die Pferde des Landes allemal die besten seyn §. 19.
8) Die Geschlechter der Pferde §. 20.
9) Von der Pferdezucht überhaupt §. 21.
10) Von der Pferdezucht insbesondere, in Ansehung ihrer Pflege und Wartung §. 22.
11) Von dem Vermögen einer Zuchtstute §. 23.
12) Berechnung der Kosten eines Aufziehpferdes §. 24.
13) Vertheidigung der Pferdezucht, und Beantwortung derselben §. 25.
14) Worinn eigentlich die Wartung der Pferde bestehe §. 26.
15) Die Fütterung der Pferde überhaupt §. 27.
16) Die unrichtige Fütterung der Pferde im Sommer §. 28.
17) Die Einwürfe dagegen und ihre Widerlegung §. 29.

18) Die richtige Fütterung der Pferde im Stalle überhaupt §. 30.
19) insbesondere §. 31.
20) Die Art und Weise der Fütterung §. 32.
21) Die den Pferden nöthige Reinigung §. 33.
22) Wie die Pferdezucht schädlich sey §. 34.
23) Die Wissenschaft, Pferde in gutem Stande zu halten, was sie sey §. 35.
24) Vorbauungsmittel wider Krankheiten der Pferde §. 36.
25) Heilungsmittel wider einige Krankheiten der Pferde §. 37.

B) Das Rindvieh, als

1) die andre Gattung großer Thiere §. 38.
2) Die Nothwendigkeit eines guten Bullen §. 39.
3) Die Beschaffenheit guter Ochsen §. 40.
4) Richtige Kennzeichen guter Kühe §. 41.
5) Von der Fütterung der Kühe überhaupt §. 42.
6) Die unrichtige Fütterung der Kühe im Sommer §. 43.
7) Die richtige Fütterung der Kühe im Sommer §. 44.
8) — — — im Winter §. 45.
9) Die ordentliche Art der Fütterung und Tränkung §. 46.

10) Die Wartung des Rindviehes §. 47.
11) Die Behandlung des Melkens §. 48.
12) Der Ort, wo das Molken aufbehalten werden muß §. 49.
13) Die richtige Behandlung der Sahne oder des Rahms §. 50.
14) Vortheile bey dem Buttern §. 51.
15) Wie Käse zu machen sind §. 52.
16) Käse aus der Buttermilch zu machen §. 53.
17) Käse aus der ausgesahnten Milch zu machen §. 54.
18) Pottkäse zu machen §. 55.
19) Wie die Kälberzucht überhaupt einzurichten sey §. 56.
20) Von der Kälberzucht insbesondere, und wie die Kälber zu säugen sind §. 57.
21) Kälber werden am besten im Stalle gefüttert §. 58.
22) Das beste Futter für die Kälber §. 59.
23) Wie die Rindviehzucht schädlich sey §. 60.

C) Die Schaafe

1) als die dritte Gattung großer Thiere §. 61.
2) Von den Eigenschaften guter Schaafweyde §. 62.
3) Die Beschaffenheit der Sommer- und Winterfütterung der Schaafe überhaupt §. 63.

4) Vortheile der Schaafe von süßem Futter §. 64.
5) Kennzeichen des Alters und der Gesundheit der Schaafe §. 65.
6) Nothwendigkeit des Absetzens der Lämmer §. 66.
7) Oft verändertes Winterfutter der Schaafe §. 67.
8) Hollunderblüten und Beeren eine Arzney und ihre Blätter das beste Futter für Schaafe §. 68.
9) Die Sommerweyde der Schaafe nach richtigen Schlägen §. 69.
10) Die unrichtige Benutzung der Schaafe §. 70.

D) Schweine

1) als die letzten großen Thiere. Von ihrer Zucht überhaupt §. 71.
2) Wie stark der Schweinebestand seyn muß §. 72.
3) Von der Wartung der Schweine überhaupt §. 73.
4) Die Fütterung und Wartung der Schweine insbesondere §. 74.
5) Die fehlerhafte Benutzung der Schweine §. 75.

II. Die zur Wirthschaft gehörigen kleinen Thiere dem Namen nach §. 76.

1) Gänse, wie sie zu behandeln und zu benutzen seyn §. 77.
2) Enten §. 78.
3) Truthüner §. 79.
4) Hofhüner §. 80.
5) Tauben, wie sie zu behandeln seyn §. 81.
6) Bienen §. 82.
7) Von Fischen und Krebsen, als ein Anhang §. 83.
8) Von der schädlichen Benutzung kleiner Thiere §. 84.

Zweyter Abschnitt.

Von

Behandlung und Benutzung der Wiesen.

1) Zusammenhang des Unterrichts, warum hier von den Wiesen gehandelt wird §. 85.
2) Der richtige Begriff wahrer Wiesen §. 86.
3) Der Unterschied der natürlichen und künstlichen Wiesen §. 87.
4) Saure und nasse Wiesen, was sie sind §. 88.
5) Wodurch sauren Wiesen geholfen werden könne §. 89.
6) Wie

6) Wie unzuverbessernden Wiesen doch einigermaaßen zu helfen stehe §. 90.
7) Was eigentlich unzuverbessernde Wiesen sind §. 91.
8) Süße Wiesen und ihre verschiednen Arten §. 92.
9) Verbesserung hoher Wiesen §. 93.
10) Tiefe Wiesen, wie ihnen außer den Graben zu helfen stehet §. 94.
11) Fehler der Wiesen, als Berge, Thäler und Mollhaufen §. 95.
12) Worauf fürnehmlich bey Wiesen, wenn sie ergiebig seyn sollen, zu sehen sey §. 96.
13) Die Düngung der Wiesen §. 97.
14) Die Veränderung derselben zu Acker §. 98.
15) Die Benutzung des Futters auf den Wiesen §. 99.
16) Wie die Wiesen beschaffen seyn müssen, wenn sie zur Weyde gebraucht werden sollen §. 100.
17) Von der Behandlung des Heues und Grummets auf den Wiesen §. 101.
18) — — — auf den Ställen §. 102.
19) Von Behütung der Wiesen im Frühjahre §. 103.
20) — — im Herbste §. 104.
21) Folgen aus dem Vorhergehenden von schlechter und vortheilhafter Benutzung der Wiesen §. 105.

Drit-

Innhalt.

Dritter Abschnitt.

Von

Behandlung und Benutzung der Weyden.

1) Zusammenhang des Unterrichts, warum hier von den Weyden gehandelt wird §. 106.
2) Angenommener alter Begriff der Weyden, und deren wesentliche Abtheilung in Nachthainigen, Anger, Wiesen und Braachäcker §. 107.
3) Untersuchung dieser Weyden überhaupt §. 108.
4) Nöthige Untersuchung jedes Theils der Weyden §. 109.
5) Nachthainigen, was sie sind §. 110.
6) Nachthainigen, ob sie vernünftig gebraucht werden §. 111.
7) Anger, was sie sind §. 112.
8) Untersuchung, ob sie nicht besser zu gebrauchen sind §. 113.
9) Erinnerung von denen sich nicht zur Weyde schickenden Wiesen §. 114.
10) Braachäcker, was sie sind §. 115.
11) Untersuchung, ob der Acker braache liegen müsse §. 116.

VD18

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-770078-p0149-9

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-770078-p0150-1

Invent. Sp. Journ. S. 18 No. 23608
Ge 244

Lehrbuch der Landwirthschaft.

In vier Theilen.

Von

Johann August Friederich Block,
Prediger der Christlichen Gemeinde zu Nutha
in Anhaltzerbst.

Leipzig,
bey Friedrich Gotthold Jacobäern,
1774.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-770078-p0151-6